MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Schwelmer Zeitung

Allgemeiner Kreisanzeiger für den Ennepe-Ruhr-Kreis

Bezugspreis: Einschließlich Botenlohn für den Monat 1.80 Reichsmark. — Einzelpreis 10 Reichspfennig. — Die Schwelmer Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Geschäftsstelle: Schwelm Neustraße Nr. 6. — Telegr.-Anschrift: Zeitung Schwelm. Fernruf Nr. 2018. — Postscheckkonto Hannover 76913. — Für unverlangt gesandte Manuskripte wird keine Verbindlichkeit übernommen. Betriebsstörungen oder Streiks rechtfertigen keinerlei Ersatzansprüche.

Schwelmer Stadtanzeiger

Mit den Beilagen:
Auf roter Erde — Blätter für Unterhaltung — Modebericht — Auf heimischer Scholle.

Anzeigenpreis: Im Anzeigenteil für 1 mm Höhe (36 mm breit) 8 Reichspfennig, außerhalb des Verbreitungsbezirkes 10 Reichspfennig; im Reklameteil (75 mm breit) 30 Reichspfennig. Bei Wiederholung Rabatt, der jedoch bei gerichtlicher Beitreibung und im Falle einer Geschäftsaufsicht oder eines Konkurses fortfällt. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen oder Stellen wird nicht gewährleistet. Schluß der Anzeigenannahme: Vormittags 10 Uhr.

Nummer 60 | Erstes Blatt | Freitag, den 11. März 1932 | 103. Jahrgang

Hindenburg über Ziel und Sinn seiner Kandidatur

„Ich werde nur Gott, meinem Gewissen und dem Vaterlande verpflichtet sein"

* **Berlin**, 10. März. Der Reichspräsident hielt heute abend 7,30 Uhr über alle deutschen Sender folgende Ansprache an das deutsche Volk:

Deutsche Männer und Frauen!

Als vor sieben Jahren zum ersten Male die Frage an mich herantrat, mich für Deutschlands höchstes Amt zur Verfügung zu stellen, habe ich es absichtlich vermieden, vor parteimäßig aufgezogenen Versammlungen zu reden und deshalb nur einmal im Rundfunk vor dem gesamten deutschen Volke gesprochen. Jetzt, wo mir zum zweiten Male die Präsidentschaft des Deutschen Reiches angetragen worden ist, wollte ich mich von dem Wahlkampf völlig zurückhalten. Der Verlauf desselben nötigt mich aber, aus meiner Zurückhaltung herauszutreten und im Rundfunk zu dem gesamten deutschen Volke zu sprechen; denn alle sollen es aus meinem Munde hören, warum ich die neue Kandidatur angenommen habe. Zugleich will ich durch diese Ansprache dartun, daß ich nicht gewillt bin, die in der letzten Zeit über mich verbreiteten Unwahrheiten unwidersprochen zu lassen. Eine politische Programmrede will ich also nicht halten, weil ich es nicht für nötig halte: Mein Leben und meine Lebensarbeit sagen Ihnen von meinem Streben und Wollen mehr, als Worte es tun können.

Wenn ich mich nach ernster Prüfung entschlossen habe, mich zu einer Wiederwahl zur Verfügung zu stellen, so habe ich es nur getan in dem Gefühl, damit eine vaterländische Pflicht zu erfüllen. Hätte ich mich versagt, so bestand die Gefahr, daß bei der starken Parteizersplitterung, besonders der Uneinigkeit der Rechten, im zweiten Wahlgang entweder der Kandidat der radikalen Rechten oder ein solcher der radikalen Linken zum Präsidenten des Deutschen Reiches gewählt würde. Die Wahl eines Parteimannes, der Vertreter einer einseitigen und extremen politischen Anschauung sein und hierbei die Mehrheit des deutschen Volkes gegen sich haben würde, hätte aber unser Vaterland in schwere, nicht absehbaren Erschütterungen versetzt. Das zu verhindern, gebot mir meine Pflicht. Ich war mir dabei wohl bewußt, daß diese meine Entschließung von einem Teil meiner alten Wähler, darunter leider manchem alten Kameraden, mißverstanden und ich deshalb angefeindet werden würde. Aber ich will lieber verkannt und persönlich angegriffen werden, als daß ich sehenden Auges unser Volk, das soviel Schweres in den letzten 1½ Jahrzehnten getragen hat, in neue innere Kämpfe geraten lasse.

Um Deutschland hiervor zu bewahren, um ihm eine Zeit der Ruhe zu geben, in der es die für unsere Zukunft so entscheidenden großen Fragen im Innern und nach außen lösen soll, würde ich mein Amt im Falle meiner Wiederwahl weiterführen.

Gewisse politische Kreise haben meinen Entschluß, wieder zu kandidieren, anders gedeutet. Auch sind Unrichtigkeiten, wenn nicht gar bewußte Lügen über mich im Umlauf. Dagegen werde ich mich nun:

Es ist behauptet worden, ich hätte meine Kandidatur aus den Händen der Linken oder einer schwarz-roten Koalition entgegengenommen. Das ist falsch. Die Kandidatur ist mir aus allen Schichten und allen Kreisen des deutschen Volkes angetragen worden, sowohl von einem großen Teile meiner alten Wähler als auch von solchen, die 1925 ihre Stimme anderen Bewerbern gegeben haben. Die ersten Ersuchen an mich, wieder zu kandidieren, gingen von Gruppen der Rechten aus. Diesem Vorgehen schlossen sich andere Parteien und Verbände an. Ich selbst habe meine Zustimmung zu meiner Kandidatur erst dann gegeben, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß — unbeschadet der Parteizugehörigkeit im einzelnen — in ganz Deutschland weite Schichten den Wunsch haben, daß ich weiter in meinem Amte bleibe. Kandidat einer Partei oder einer Parteigruppe zu sein, hätte ich abgelehnt, ebenso wie ich Bedingungen und Verpflichtungen zurückgewiesen habe. Aber auf überparteilicher Grundlage der Kandidat des deutschen Volkes zu sein und als solcher denen entgegenzutreten, die nur Kandidaten einer Partei sind, das hielt ich für meine vaterländische Pflicht. So werde ich wenn ich nochmals gewählt werden sollte, nur Gott, meinem Gewissen und dem Vaterlande verpflichtet sein und als der Treuhänder des ganzen deutschen Volkes meines Amtes walten können.

Im Wahlkampf sind aus meiner bisherigen Amtsführung persönliche Angriffe gegen mich gerichtet worden. Ich greife die schwerwiegendsten heraus: das Urteil über das mir zugefügte Unrecht überlasse ich jedem einzelnen:

In erster Linie wird mir die Unterzeichnung des Youngplans vorgehalten, durch die ich mich in einen offenen Gegensatz zu der sogenannten nationalen Front gesetzt hätte. Die Unterschrift ist mir wahrlich nicht leicht geworden, aber ich habe sie gegeben in der Ueberzeugung, daß auch diese Etappe notwendig war, um zu unserer nationalen Freiheit zu gelangen, und ich glaube, ich habe recht gehandelt. Das Rheinland ist frei, die fremden Aufsichtsbehörden sind verschwunden, der Youngplan mit seinen Voraussetzungen ist durch die tatsächliche Entwicklung bereits überholt.

Ich glaube nicht, daß wir bei allen Schwierigkeiten der außenpolitischen Lage heute so weit wären, wenn ich damals dem Rat, nicht zu unterschreiben, gefolgt wäre.

Ein weiterer Vorwurf, der in der Agitation gegen mich eine Rolle spielt, ist der, daß ich die Notverordnungen unterschrieben habe. Ich weiß wohl, daß ich durch ihren Erlaß dem deutschen Volk schwere Lasten zugemutet und mich der persönlichen Kritik sehr ausgesetzt habe. Wir standen im letzten Sommer vor der Frage, ob wir durch politische Unterwerfung unter das Ausland uns finanzielle Erleichterung erkaufen oder durch eigene Kraft und schwere Opfer uns als Nation selbst behaupten wollen. Ich habe nicht gezögert, mich für den letzteren Weg zu entscheiden.

Da der eigentliche Gesetzgeber, der Reichstag, versagte und nicht imstande war, auf dem normalen Wege der Gesetzgebung die erforderlichen Maßnahmen zur Beseitigung unmittelbarer Gefahren für Wirtschaft, Staatsfinanzen und Währung zu treffen, mußte ich einspringen und im Rahmen der mir durch die Reichsverfassung gegebenen außerordentlichen Befugnisse selbst handeln. Ich habe hierbei an den guten alten militärischen Grundsatz gedacht, daß ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel nicht so schlimm ist, als das Unterlassen jeglichen Handelns. Es ist durchaus begreiflich, daß über einzelne der getroffenen Maßnahmen Meinungsverschiedenheiten bestehen, und ich habe mich oft nur schweren Herzens zu einzelnen dieser Notverordnungen entschließen können. Ich bin selbst der Ansicht, daß manche der Maßnahmen, die in schwieriger, schwer übersehbarer Situation eiligst getroffen werden mußten, verbesserungsfähig sind. Ich glaube auch nicht, daß all die Belastungen, die sie enthalten, auf die Dauer aufrecht erhalten werden können. Im Gegenteil, hoffe ich, daß manche Bestimmungen bald aufgehoben oder durch eine andere Regelung ersetzt werden können.

Keiner der Kritiker kann mir zumindest das Motiv heißester Vaterlandsliebe und stärksten Willens für Deutschlands Freiheit als Grundlage meines Wollens absprechen, und selbst die lautesten Rufer im Streit gegen das sogenannte „System" werden zugeben müssen, daß ich bei diesen schweren Entscheidungen frei von jeder Bindung aus eigenster, persönlicher Verantwortung gehandelt habe.

Noch stehen wir mitten im Kampf. Die Entscheidungen auf dem Felde der Außenpolitik stehen noch bevor; wichtige Aufgaben im Innern, insbesondere die Linderung der furchtbaren Arbeitslosigkeit, harren der Lösung. Das große Ziel können wir aber nur erreichen, wenn wir uns zu einer wahren Volksgemeinschaft zusammenfinden. Ich kann nicht glauben, daß Deutschland im inneren Hader und im Bürgerkrieg versinken soll, wo es gilt, im Ringen um die Freiheit und Geltung der deutschen Nation zusammenzustehen. Ich erinnere an den Geist von 1914 und an die Frontgesinnung, die nach dem Mann fragte und nicht nach dem Stande oder der Partei. Wie einst im Kriege die Not des Vaterlandes alles Trennende aufhob, und die Massen des Volkes — gleich, ob sie der Arbeiterschaft, dem Landvolk oder dem Bürgertum angehörten — in gleicher Weise hingebungsvoll ihre Pflicht getan haben, so gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß Deutschland sich zu einer neuen Einigkeit im Gedanken an das Vaterland zusammenfindet.

Wer mich nicht wählen will, der unterlasse es. Ebenso werde ich aber niemanden zurückstoßen, der die Einheit des Deutschen Reiches in meiner Person finden will.

Die Verantwortung, die mich aushalten ließ im Kriege, bis ich das Heer in die Heimat zurückgeführt hatte, die Verantwortung, die mir als Reichspräsident alle die entscheidenden Entschlüsse abrang, diese Verantwortung vor meinem Gewissen zwingt mich, auch jetzt auszuharren und dem deutschen Volke in Treue zu dienen.

Hierfür meine letzte Kraft herzugeben, habe ich mich erneut zur Verfügung gestellt.

Das ist Sinn und Ziel meiner Kandidatur!

(Es folgte das Deutschlandlied.)

Die untragbare Belastung der Gemeinden

* **Berlin**, 11. März. Nach Ablehnung des Gegengutachtens der Fraktion der Arbeitsgemeinschaft, das die Ablehnung des Haushaltsplanes empfahl, nahm der preußische Staatsrat am Donnerstag das Gutachten des verstärkten Hauptausschusses an, das, wie verlautet, zahlreiche Bemängelungen des Haushaltsplanes enthält und in erster Linie die ernstesten Vorstellungen wegen der zunehmenden finanziellen Notlage der Gemeinden erhebt. Ferner stimmte der Staatsrat einer von der Zentrumsfraktion eingebrachten Entschließung zu, worin es heißt, daß der Staatsrat beim Abschluß seiner Haushaltsberatungen erneut Gelegenheit nimmt, auf die katastrophale Finanznot der Gemeinden hinzuweisen und mit großer Besorgnis festzustellen, daß der Haushaltsentwurf den Gemeindefinanzen weitere Belastungen bringe. Die Gemeindefinanzen litten vor allem unter der ungerechten Belastung, die ihnen die falsch gestaltete Erwerbslosenfürsorge aufgebürdet habe. Die Gemeinden müßten daran in kürzester Zeit zu Grunde gehen, wenn Reich und Staat sich nicht sofort entschlössen, die Erwerbslosenfürsorge auf eine andere Finanzgrundlage zu stellen. Im Laufe der letzten Jahre habe der Staatsrat diese seine Auffassung und Sorge wiederholt zur Kenntnis des Staatsministeriums gebracht. Er müsse aber mit Bedauern feststellen, daß seine Bemühungen leider fruchtlos geblieben seien. Der Staatsrat fordert das Staatsministerium erneut auf, die ganze Kraft sowohl beim Reich, wie im eigenen Verwaltungsgebiet dafür einzusetzen, um den vollständigen Zusammenbruch der Gemeindefinanzen mit seinen verhängnisvollen Folgen in letzter Stunde abzuwenden.

Tardieus Plan - wirtschaftlicher Unsinn

* **Berlin**, 10. März. Je näher sich die internationale Oeffentlichkeit mit dem Tardieuschen Plan der wirtschaftlichen Donauföderation befaßt, desto größer werden die Bedenken, die von allen Seiten zum Ausdruck gebracht werden. Die italienische Regierung hat bereits erkennen lassen, daß sie nicht geneigt ist, in dem französischen Projekt eine brauchbare Grundlage für die wirtschaftliche Neuregelung in Mittel- und Südosteuropa zu sehen. Auch die englische Oeffentlichkeit schließt sich jetzt der Kritik gegen Tardieu an. Ausgehend von der Tatsache, daß jetzt keine Zeit mehr zu verlieren ist, sondern daß schnell gehandelt werden müsse, schlägt beispielsweise die Londoner Times vor, daß die neuen interessierten Mächte, nämlich Frankreich, England, Italien, Deutschland, Oesterreich, Ungarn und die kleine Entente jetzt schon in Genf eine Entscheidung über die Annehmbarkeit oder Unannehmbarkeit des französischen Vorschlages treffen müßten. Das englische Blatt fügt ausdrücklich hinzu, daß es niemals dahin kommen dürfe, Oesterreich an der Eingehung engerer wirtschaftlicher Beziehungen zu Deutschland zu hindern. Denn sollte dies durch den Tardieuschen Plan der Fall sein, dann müßte er von vornherein von Oesterreich abgelehnt werden. Ebenso betont das englische Blatt mit Recht, daß die Abdrängung Deutschlands von diesem neuen mitteleuropäischen Wirtschaftsgebilde für die Tschechoslowakei mit dem Verlust eines ihrer besten Kunden gleichbedeutend sei, denn niemals könnten die übrigen vier Staaten einen Ersatz dafür geben.

Man sieht aus diesen Aeußerungen, daß in England eine wirtschaftspolitische Betrachtung der mitteleuropäischen Frage vorherrscht, während der französische Plan offensichtlich auf rein machtpolitische Momente gegründet ist. Es handelt sich jetzt darum, alle die Kräfte zu sammeln, die heute noch geneigt und in der Lage sind, diesem neuen Schritt der französischen Machtpolitik, der sich fast ausschließlich gegen Deutschland richtet, wirksam entgegenzutreten.

Kurze Tagesneuigkeiten

Der nationalsozialistische Wahlfilm freigegeben.

* **Berlin**, 10. März. Der nationalsozialistische Wahlfilm von Regisseur Häusler „Schicksalswende", in dem auch Dr. Goebbels spricht und dessen Verbot der Reichsinnenminister Groener verlangte, ist von der Filmoberprüfstelle heute vormittag freigegeben worden.

Landtagsabgeordneter Henkel gestorben.

* **Berlin**, 11. März. Landtagsabgeordneter Fritz Henkel, Mitglied der Zentrumsfraktion des Preußischen Landtages, ist in Gläsendorf (Kreis Grottkau) gestorben. Henkel stand im 47. Lebensjahre.

Neuer Stratosphärenflug unter Leitung Piccards

* **Augsburg**, 10. März. Die Neue Augsburger Zeitung berichtet, daß Professor Piccard einen zweiten Stratosphärenflug plant, der wiederum von Augsburg aus seinen Ausgang nehmen soll. Die neue Ballongondel werde in Lüttich hergestellt und soll bereits Ende Mai nach Augsburg kommen. Professor Piccard und sein Assistent Kipfer werden an dem zweiten Flug nicht teilnehmen.

Polnische Herausforderung.
Polnische Kanonenboote im Danziger Hafen.

* **Danzig**, 10. März. Am Mittwoch sind zwei polnische Kanonenboote in den Danziger Hafen eingelaufen. Die Mannschaften der beiden Kriegsschiffe gingen in Danzig an Land, wozu sie allerdings auf Grund der bestehenden Bestimmungen zurzeit noch berechtigt sind. Trotzdem ist das polnische Vorgehen unter den obwaltenden Umständen und besonders angesichts der ablehnenden Danziger Haltung gegenüber polnischen Flottenbesuchen nichts anderes als eine bemußte Herausforderung und politische Zuchtlosigkeit.

Erdbeben auf Kephalonia.

* **Athen**, 10. März. Am späten Abend des Mittwochs ereignete sich auf der Insel Kephalonia ein starkes Erdbeben. Zahlreiche Häuser stürzten ein. Nach den bisherigen Feststellungen wurden acht Personen schwer verletzt. Der angerichtete Schaden ist beträchtlich.

Amerikanisches Gesetz gegen das Erpresserunwesen.

* **Washington**, 10. März. Offenbar unter dem Eindruck der Entführung des Lindbergh-Babys hat das Repräsentantenhaus sich heute zu einem energischen Schritt gegen das Erpresserunwesen in den Vereinigten Staaten entschlossen. Es hat ein Gesetz angenommen, das die Absendung von Drohbriefen durch die amerikanische Post zu einem Verbrechen gegen den Bund erklärt, welches mit 20 Jahren Gefängnis und 5000 Dollar Geldbuße zu bestrafen ist.

Borah verurteilt nochmals Versailles

Unterredung des Senators mit Gerhart Hauptmann

* **Washington**, 10. März. Senator Borah empfing heute Herrn und Frau Hauptmann. Gerhart Hauptmann erklärte über seine Unterredung mit Borah, er habe seiner Freude Ausdruck verliehen, daß er den Mann kennen lerne, dem die internationale Gerechtigkeit oberstes Ziel sei. Borah habe daraufhin seine tiefe Bewunderung für das deutsche Volk zum Ausdruck gebracht, das gegenwärtig einen zweiten Weltkrieg durchzumachen habe, das sich trotzdem so tapfer halte und nach wie vor kulturell an der Spitze der Völker marschiere. Borah habe seine bekannte entschiedene Verurteilung des Versailler Vertrages wiederholt. Europa werde sich, so habe Borah erklärt, nicht erholen, solange der Versailler Vertrag nicht geändert werde.

Der Mordanschlag galt dem Botschafter

Polnische Anstiftung?

* **Moskau**, 10. März. Laut Mitteilung der Untersuchungsbehörden hat, wie die Telegraphenagentur der Sowjetunion meldet, der wegen des Anschlags auf Botschaftsrat von Twardowski verhaftete Student Stern ausgesagt, er habe das Attentat unter Mitwirkung eines gewissen Sergej Sergewisch Wassiljew im Auftrage einiger polnischer Staatsbürger verübt. Wassiljew wurde verhaftet. Auf Grund der Aussagen Sterns sei endgültig festgestellt worden, daß die Tat nicht Twardowski, sondern dem deutschen Botschafter von Dirksen galt. Nach Ansicht des Täters hätte ein solcher Akt eine entsprechende außenpolitische Wirkung haben können.

Die Voruntersuchung steht vor dem Abschluß; die Angelegenheit wird von der Staatsanwaltschaft an das Gericht gehen, und zwar wird die Verhandlung vor dem Militärkollegium des Obersten Gerichtshofes der UdSSR. stattfinden.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Berliner Polizeibeamte unter dem Verdacht des Hochverrats festgenommen

* **Berlin,** 10. März. Der Polizeipräsident teilt mit: Wegen des dringenden Verdachts, sich des Hochverratsverbrechens schuldig gemacht zu haben, wurden gestern der Polizeileutnant Kurt Lange, der Polizeiwachtmeister Hans Schulz-Briesen und die Buchhalterin Gertrud Müller festgenommen. Die Angeschuldigten sind überführt, sich Pläne der Polizeiunterkünfte, der polizeilichen Waffen- und Munitionslager beschafft und an maßgebende Stellen in der NSDAP. weitergeleitet zu haben. Eine noch nicht ermittelte Persönlichkeit, die der Gauleitung Berlin der NSDAP. angehört, hat die Beschuldigten zu ihrem Vorgehen veranlaßt.

Im Anschluß an die Vernehmung des Polizeileutnants Lange fand im nationalsozialistischen Parteibüro eine Haussuchung durch Beamte der Abteilung I statt. Polizeileutnant Lange, der angegeben hatte, er sei von einem der maßgebenden Führer der NSDAP. zu seiner Tat veranlaßt worden, ist zu der Haussuchung hinzugezogen worden, um Gelegenheit zu haben, den Anstifter bezeichnen zu können. Obwohl ihm aber alle im Parteibüro anwesenden Personen vorgeführt wurden, will Lange niemanden erkannt haben.

Wie verlautet, ist der Angeschuldigte an mehrere Personen herangetreten, um sie zu bewegen, ihm Pläne der Munitions- und Waffenlager der Polizeiunterkünfte von Berlin herzustellen und auszuhändigen. Ein Wachtmeister meldete dieses hochverräterische Beginnen seiner zuständigen Dienststelle, die sofort die Ermittlungen aufnahm. Dabei stellte sich heraus, daß der Polizeiwachtmeister Schulz-Briesen von der ersten Bereitschaftsinspektion Neukölln schon mehrere Pläne solcher Art an seine Braut, Gertrud Müller, Buchhalterin im Schraderverband, ausgehändigt hatte. Diese leitete die Pläne an Leutnant Lange weiter. In dem Verhör, dem Lange unterzogen wurde, gab er schließlich seine hochverräterischen Pläne und Absichten zu. Er will dazu von einer maßgebenden Persönlichkeit der NSDAP. angeleitet worden sein. Diese habe ihm mitgeteilt, daß das Reichsbanner beabsichtige, am Sonntag die Polizeikasernen zu stürmen, und die Nationalsozialisten, dadurch veranlaßt, entschlossen seien, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Polizeileutnant Lange weigerte sich, den Auftraggeber namhaft zu machen, er erklärte, ihn nicht kennen zu wollen.

Eine Erklärung der NSDAP.

* **Berlin,** 10. März. Zu dem Hochverratsverfahren gegen Schutzpolizeioffiziere und Beamte teilt das Gaupresseamt der NSDAP. mit, die Beschuldigten, Polizeileutnant Kurt Lange, Polizeiwachtmeister Hans Schulz-Briesen und Fräulein Gertrud Müller seien bei der Berliner Gauleitung der NSDAP. vollkommen unbekannt. Niemand der maßgebenden Persönlichkeiten des Gaues habe je mit ihnen in Verbindung gestanden. Die im Laufe des heutigen Vormittags in der Hedemannstraße vorgenommene Haussuchung sei ganz ergebnislos verlaufen.

Der Gesundheitszustand der Kinder in den preußischen Volksschulen

* **Berlin,** 10. März. Der preußische Wohlfahrtsminister hat dem Landtag auf dessen Ersuchen eine Denkschrift über den Gesundheitszustand der Kinder an den preußischen Volksschulen vorgelegt. Nach den in den letzten Wochen von den Regierungspräsidenten eingereichten Berichten wird von den Berichterstattern aller Regierungsbezirke, soweit sie überhaupt einen Rückgang des Ernährungszustandes anerkennen, hervorgehoben, daß eine erhebliche Verschlechterung des Ernährungszustandes erst seit dem Herbst 1931 beobachtet wird. Von der Verschlechterung der Wirtschaftslage wird die Schuljugend stark betroffen. Besonders schwer leiden unter ihr die die Volksschulen besuchenden Kinder der Erwerbslosen und der sonst Unbemittelten, der Kleinbauern, der unteren Beamten, der minder besoldeten Angestellten, der Sozial- und Kleinrentner.

Schulärztliche Ratschläge werden auch von Mittelstandsangehörigen der Kosten wegen oft nicht befolgt.

Wenn auch ein zahlenmäßiger Nachweis für eine erhebliche Verschlechterung des Gesundheits- und Ernährungszustandes der Volksschüler bisher nicht in vollem Umfange erbracht werden kann, so müssen wir doch — so schlußfolgert die Denkschrift — hinsichtlich der Gesundhaltung und der Gesundheitsfürsorge unserer Schuljugend wegen des zunehmenden Druckes der wirtschaftlichen Verhältnisse mit ernster Sorge in die Zukunft blicken und vor jedem übereilten und zu weitgehenden Abbau durch übertriebene Maßnahmen auf dem Gebiet der Schulkinderfürsorge eindringlich warnen. Der Gesundheits- und Ernährungszustand unserer Schuljugend und die von der Wirtschaftslage abhängigen Verhältnisse der täglichen Hygiene hatten sich nach der Notlage der Nachkriegs- und Inflationszeit von Jahr zu Jahr langsam bis zum Herbst 1931 gebessert. Seit dieser Zeit zeigt sich in allen diesen Verhältnissen eine schnell fortschreitende Verschlechterung. Die Fürsorgeeinrichtungen für die Schuljugend wurden in den letzten sieben Jahren weitgehend ausgebaut und bis zu einer beachtlichen Höhe gefördert. Jetzt droht ein Zusammenbruch aller dieser mit so viel Mühe und so erheblichen Geldmitteln geschaffenen Einrichtungen.

Am Sonntag wird abgerechnet!

Wählt Hitler!

Kranke und Gebrechliche werden abgeholt!

Voranmeldung in der N.S.-Buchhandlung Untermauerstraße.

Der Wahlkampf auf dem Höhepunkt

Hitler in Dortmund

* **Dortmund,** 10. März. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Ortsgruppe Dortmund, veranstaltete gestern abend in der Dortmunder Westfalenhalle eine große Kundgebung, die sich in der Innenstadt schon gegen 16 Uhr durch den Zustrom zur Halle bemerkbar machte. Der Automobilverkehr nach ihr war außerordentlich rege. Auf den Plätzen vor der Halle fuhren einige tausend Automobile auf, davon etwa 200 aus Holland. Lose Trupps der SA. und SS. marschierten an.

Vor der Halle setzte schon auf den Straßen der Absperrdienst der Polizei ein, der außerordentlich scharf war. In den Vorräumen waren mehrere Ketten der SA.- und SS.-Leute zu passieren. Eine vorzügliche Ordnung wurde aufrechterhalten. Schon gegen 19 Uhr war die Halle mit etwa 15 000 Menschen besetzt, im ganzen werden 18 000 Personen anwesend gewesen sein. Im Gegensatz zu den Brüning- und Thälmann-Kundgebungen war sie mit Plakaten, vor allem aber mit schwarz-weiß-roten Parteifahnen, reich ausgestattet. Das Rednerpult hatte man reich mit Blumen und Grün umgeben. Zwei Musikkapellen spielten.

Kapellen und Trommlerkorps begleiteten, den gegen 19,45 Uhr beginnenden Einmarsch der etwa 300 Standarten und Fahnen und 4600 SA.- und SS.-Leute und Leute des Wehrsturms. Auffallend zahlreich waren die Träger militärischer Ehrenzeichen. Auch die Hitler-Jugend marschierte ein, etwa 800 Mann stark, zum Teil in Bäcker- und Fleischerjacken.

Nach einleitenden Worten des Gauleiters Wagner-Bochum sprach Hauptmann Goering, der in etwa einstündiger Rede sich mit dem heutigen System auseinandersetzte. Gegen 10 Uhr erschien Adolf Hitler, von der vieltausendköpfigen Menge mit minutenlangen Heilrufen begrüßt. Er erinnerte auch heute wieder daran, daß vor 13 Jahren das heutige System das alte Reich zerschlagen und die Macht an sich gerissen habe. Gesetz und Verfassung könnten nur den Sinn haben, dem Menschen zu dienen und ihm das Leben zu ermöglichen. Das gegenwärtige System habe diese Forderungen nicht erfüllt. Es befinde sich in stetiger Abwärtsentwicklung. Das Deutsche Reich sei nach kurzer Scheinblüte in tiefste Not verfallen und habe gelernt, sich jedem Diktat zu beugen. Daß das Volk trotz aller Not noch nicht zusammengebrochen sei, habe es nur seinem eminenten Lebenswillen zu verdanken. Die nationalsozialistische Bewegung habe die Jugend hinter sich, und in dem Kampf, der jetzt ausgetragen werde, werde die Jugend Deutschlands siegreich sein.

Man fragt mich: Wo hast du dein Wirtschaftsprogramm? Ich sage: Erst die Nation sanieren, dann wird unsere Wirtschaft von selbst gesunden. Seit 13 Jahren reden wir von unserem Programm, was ein Sterblicher tun konnte, habe ich getan, um es bekannt zu machen, und wenn die Regierung glaubt, es sei zu wenig, dann sage ich: gebt mir den Rundfunk! — Minutenlanger Beifall! — Ich brauche weder Notizen, noch brauche ich meine Rede herunterzulesen (reicher Beifall!).

13 Jahre habe ich immer ein Ziel im Auge gehabt und habe an meinen Mitkämpfern Freude erlebt. Heute stehen Millionen hinter mir, die Deutschland fanatisch lieben und seine Feinde hassen. Ich bin stolz darauf, daß Frankreich und Polen meine Kandidatur angegriffen haben.

Wenn mich ein Minister fragt, wo ich mein Programm habe, sage ich: Herr Innenminister! Jetzt kommt es auf mein Programm gar nicht an, sondern über Ihr Programm wird gerichtet, und über Ihre Leistung. Ich würde mich schämen, 13 Jahre lang Bewährungsfrist zu verlangen. 13 Jahre lang haben wir die Entwicklung vorausgesagt. Die Millionen, die jahrelang Ankläger waren, werden jetzt Richter sein. Man soll einmal alle meine Reden und auch die meiner Gegner aus den 13 Jahren fein säuberlich plakatieren. Die Nation mag prüfen, wer die Dinge richtig erkannt hat.

Wir sind mehr in der Lage, die Verantwortung zu übernehmen als Zentrum und Sozialdemokratie ihre Tat vom November 1918 verantworten können.

Der Kampf am 13. März ist nur eine Teilentscheidung im großen Ringen unseres Volkes. Die letzte Entscheidung liegt darin, ob es uns gelingt, das Gift des Internationalismus, der Demokratie, des Marxismus auszurotten.

Unser Programm heißt: Mache das Reich groß und stark! Wenn Millionen Deutscher weiterhin Bürger sein wollen, dann mögen sie sich nicht wundern, wenn andere Millionen Proletarier sein werden.

Ich kann Sie nicht bitten, seien Sie so gnädig und geben Sie uns Ihre Stimme, weil Hunderttausende junger Menschen unserer Bewegung ihr Leben geben wollen. Die größte Millionen-Bewegung der deutschen Nation entstand aus der kleinen Gruppe von einst, die alles und alle gegen sich hatte. Ich mache Ihnen keine Versprechungen, sondern sage nur: Am 13. März findet eine Wahl statt und am 14. März beginnt wieder unser Kampf, denn über allem steht Deutschland, das frei werden muß! — Stürmischer Beifall.

Die Anwesenden sangen anschließend das Deutschlandlied. Gauleiter Wagner schloß die Kundgebung mit einem dreifachen Hoch auf Deutschland.

Duesterberg in Stuttgart

* **Stuttgart,** 10. März. Nachdem bereits am Donnerstag nachmittag der zweite Bundesführer des Stahlhelm, Oberstleutnant a. D. Duesterberg, im Hospiz Viktoria die Vertreter der württembergischen Presse empfangen hatte und ihnen die Gründe darlegte, die den Kampfblock Schwarz-Weiß-Rot zu seiner Kandidatur veranlaßt hätten, fand abends eine große Kundgebung in dem überfüllten Festsaale der Liederhalle statt, in den etwa 4000 Menschen zusammengeströmt waren. Unter den Klängen des Präsentiermarsches betrat Duesterberg den Saal, von der Menge stürmisch begrüßt. Nach dem Einmarsch der Stahlhelmfahne eröffnete der Landesführer von Neufville die Kundgebung und wies auf den in Krieg und Frieden bewährten Soldaten und Mann deutscher Wesensart, Duesterberg, hin. Darauf ergriff der Präsidentschaftskandidat selbst das Wort und gab seiner Freude Ausdruck, daß er Gelegenheit habe, in der schwäbischen Landeshauptstadt zu sprechen. Er habe im Krieg wiederholt württembergische Truppenteile kennengelernt und bewahre aus dieser Zeit eine besondere Hochachtung vor dem unerschrockenen Mut der Schwaben. Es sei ihm unvergeßlich, wie im Jahre 1918 bei der Rückkehr der Truppen aus dem Kriege als letztes Regiment in voller Ordnung und Geschlossenheit ein württembergisches Regiment durch Spaa marschiert sei. Für ihn gebe es keinen Gegensatz zwischen Nord und Süd, keine Mainlinie, wie er auch keinerlei Unterschiede der Konfession und Klasse anerkenne, sondern das große einigende Band darin sehe, daß wir alle als deutsche Christen in vaterländischer Arbeit uns zusammenfänden. Er lehnte auch jeden übertriebenen Zentralismus ab und trete für eine gesunde Erhaltung der deutschen Stämme ein. Im Hinblick auf die große Bedeutung der Abrüstungskonferenz in Genf sagte Duesterberg: „Wir wollen keinen neuen Krieg, aber wir wollen einen neuen Frieden haben." Weiterhin trat er für die Rettung der deutschen Landwirtschaft ein. Wir hätten die geringsten Geburtszahlen, aber die höchsten Selbstmordziffern. Darum müßten wir heraus aus den Asphaltgräbern der Großstädte. Die Landwirtschaft sei die sicherste Abnehmerin der Industrie. Es freue ihn, zu wissen, daß sich gerade Württemberg einen gesunden Bauernstand bewahrt habe. Besondere Aufmerksamkeit widmete Duesterberg in seiner Rede der sozialen Frage, die die entscheidende Frage für alle Staaten bleiben werde. Wer sie zuerst löse, der werde Sieger sein im Weltenkampf. Es sei seine Pflicht, öffentlich auszusprechen, daß der deutsche Arbeiter vor dem Feind, gleichgültig welcher Partei oder Konfession er angehört habe, in hervorragendster Weise seine Pflicht getan habe. In Tod und Not habe er sich als deutscher Soldat bis zum letzten Atemzug geschlagen. Sozial sein heiße, sozial handeln. Die deutsche Arbeiterschaft sei wohl auf dem Papier in die Herrschaft eingegliedert, doch habe sie die seelische Eingliederung noch nicht erreicht. Diese sei nur erreichbar durch eine neue Standwertung, durch Entproletarisierung. Im Stahlhelm befinde sich eine Arbeiterbewegung mit einer grundsätzlich neuen Idee: Statt Gewerkschaft Werkgemeinschaft. Das Schicksal der deutschen Arbeiterschaft sei auf Gedeih und Verderb mit dem Schicksal des deutschen Staates verbunden. Mit dem unerschütterlichen Bekenntnis zu Deutschlands Zukunft schloß Duesterberg seine Rede, die mehrfach von starkem Beifall unterbrochen war.

Faule Ausreden über vertauschte Unterschriftslisten

Das Zentrumsorgan „Münsterischer Anzeiger" wurde gezwungen, folgende Berichtigung auf seiner ersten Seite zu veröffentlichen:

Berichtigung!

Unter der Ueberschrift „Westfalen wählt Hindenburg" erschien am 8. d. M. in Ihrer Zeitung ein Aufruf, der u. a. auch unsere Unterschriften trägt. Wir erklären hiermit, daß wir diesen Aufruf niemals unterschrieben haben, die Unterschrift auch bei Befragen nicht abgegeben haben würden und bitten Sie, diese unsere Erklärung den Bestimmungen des Presse-Gesetzes entsprechend in Ihrer Zeitung an gleicher Stelle in der nächsten Nummer aufzunehmen.

Münster i. W., den 9. März 1932.

v. Scherbening, Generalmajor a. D., Kloebe, Generalmajor a. D., Groos, Generalmajor a. D., Schlenther, Generalmajor a. D., Barre, Generalleutnant z. D., v. Campe, General d. Art. a. D."

Der Hindenburg-Ausschuß des Rheinisch-Westfälischen Industriegebietes versendet hierzu die „Erklärung" über versehentliche Aufführung durch Listen-Verwechslung. Merkwürdig, daß es dabei sich nur um die von dem schwarz-roten Wahlblock längst entbehrten Namen hoher Offiziere handelt. Außerdem muß man zugeben, daß noch weitere Namen „versehentlich" unter den Aufruf gerutscht sind. Wieviel in Wirklichkeit nun „echt" sind, läßt sich so rasch nicht feststellen.

Der Donaubundplan

Deutschland soll ausgeschlossen bleiben

* **London,** 10. März. Das Schriftstück, in dem Tardieu den englischen Außenminister seinen Donaubundplan entwickelt, ist im Foreign Office eingetroffen. Der Plan wird zurzeit eingehend geprüft. Es ist beabsichtigt, den englischen Außenminister Sir John Simon nach Genf eine Stellungnahme zu übermitteln. Es wird Simon überlassen bleiben, die weiteren Schritte zu tun.

In London wird bestätigt, daß Deutschland von dem Plan ausgeschlossen bleiben soll. Der Tardieusche Plan stelle sich als ein Gegenzug gegen die ursprünglichen englischen Absichten heraus, wonach in Uebereinstimmung mit Italien zunächst eine Rettung Oesterreichs und Ungarns vor dem drohenden Zusammenbruch befürwortet worden war, woraufhin dann Verhandlungen mit den übrigen Nächten Mitteleuropas folgen sollten. Der von Italien gemachte Vorschlag einer österreichisch-ungarischen Zollunion könne daher als eine Bestätigung der englischen Pläne angesehen werden.

300 000 Franken für Briands Begräbnis

* **Paris,** 10. März. Die Kammer hat einen von der Regierung beantragten Kredit von 300 000 Franken für eine nationale Leichenfeier für Briand bewilligt.

Briands Leiche ist vom Sterbehaus in der Avenue Kleber nach dem Außenministerium überführt und im Uhrensaal aufgebahrt worden. Ministerpräsident Tardieu und mehrere andere Minister waren bei der Ueberführung zugegen. In allen Straßen, die der Zug passierte, wurde der Sarg von der Menge gegrüßt. Die ehemaligen Mitarbeiter Briands am Quai d'Orsay übernahmen die Totenwache; sie werden von einer Delegation ehemaliger Frontkämpfer abgelöst werden.

Japan zu Verhandlungen bereit

* **Schanghai,** 10. März. Eine Note, die den chinesischen Behörden heute durch den japanischen Gesandten überreicht wurde, besagt, daß die japanischen Zivil- und Militärbehörden bereit seien, mit den chinesischen Behörden Verhandlungen gemäß der in der Völkerbundsversammlung vom 4. d. M. gefaßten Resolution anzuknüpfen. In der Note wird weiter darauf hingewiesen, daß die Lage an der chinesisch-japanischen Front noch immer sehr beunruhigend sei. Es sei daher unbedingt notwendig, endlich zu einer Einigung wegen der Einstellung der Feindseligkeiten zu kommen. Dann werde man über die Zurückziehung der japanischen Truppen verhandeln und den Zeitpunkt der Räumung festsetzen können.

Französische Verdächtigung

Deutschland soll angeblich der chinesischen Nationalregierung 20 Millionen Golddollar geliehen haben

* **Berlin,** 10. März. Zu der Matinmeldung vom 10. März über eine angebliche Anleihe deutscher Industriewerke an China erfahren wir aus Kreisen der maßgebenden deutschen Industrie folgendes: Schon seit Wochen ist die Weltöffentlichkeit durch eine Reutermeldung darüber unterrichtet, daß zwischen der chinesischen Nationalregierung und einem deutschen Großunternehmen ein Vorvertrag über die Errichtung eines Hochofen-Stahl- und Walzwerkes im Werte von etwa 20 Millionen Golddollar abgeschlossen worden ist. Diese Meldung wird vom Matin aufgenommen, um aus diesem Vorvertrag Verdächtigungen und Vorwürfe gegen Deutschland abzuleiten, die in jeder Beziehung abwegig sind. Unter dem Druck seiner auswärtigen Verpflichtungen ist Deutschland und mit ihm die deutsche Industrie gezwungen, alles zu tun, um seine Ausfuhr zu fördern. Trotz seiner außerordentlich eingeschränkten Kapital- und Kreditbasis muß Deutschland den Versuch machen, auch solche Projekte zu finanzieren. Davon, daß etwa Deutschland 20 Millionen Golddollar der chinesischen Nationalregierung leiht, kann keine Rede sein. Es ist charakteristisch für die Verwirrung, die bei einigen französischen Presseorganen herrscht, daß man uns auf der einen Seite vorwirft, daß wir unseren politischen Verpflichtungen nicht nachkommen, auf der anderen Seite aber jeden Versuch unsere Ausfuhr zu steigern und damit unsere Zahlungsbilanz zu verbessern, zu verhindern sucht.

Strafantrag

* **Berlin,** 10. März. Die zur Prüfung der Verantwortlichkeit für den Staatsstreich von 1923 eingesetzte Kommission hat nach einer Meldung Berliner Blätter aus Madrid ihren Bericht über die Strafen, die gegen die Urheber des Staatsstreiches, nämlich die Mitglieder des Direktoriums Primo de Rivera und die den Diktaturregierungen vom Dezember 1925 bis Januar 1929 angehörenden Minister, verhängt werden sollen, nunmehr eingereicht. In dem Bericht wird Deportation auf 20 Jahre mit dauerndem Verlust der bürgerlichen Rechte für sämtliche Angeklagte gefordert. Darunter befinden sich der ehemalige König Alfons, die Generäle Berenguer, Jordana, Amido und viele andere Militär- und Zivilpersonen, unter den letzteren auch Yanguas. Die Anklage lautet auf Hochverrat. Die konstituierenden Cortes werden als oberstes Gericht, gegen dessen Entscheidung eine Berufung nicht möglich ist, fungieren.

Bayern und die bevorstehende Biersteuersenkung

* **München,** 10. März. Die Bayrische Volksparteikorrespondenz bemerkt zu dem Ergebnis der Beratung der Biersteuersenkungsvorlage im Reichsratsausschuß, daß die bayrischen Wünsche zwar nicht in vollem Umfange befriedigt worden seien, daß es sich aber immerhin um eine brauchbare Regelung handele, die auf der Linie der ursprünglichen bayrischen Vorschläge liege. Für die bayrische Staatskasse bedeute die Senkung der Reichsbiersteuer um drei Reichsmark einen Ausfall um etwa zweieinhalb Millionen Reichsmark jährlich. Der Ersatz, den die Staatsregierung für diesen Ausfall schaffen müsse, werde wohl auf dem Wege der Einsparung im Staatshaushalt gefunden werden können. Den Gemeinden werde der Ausfall durch Zuschüsse vom Reich ersetzt werden.

Von der deutschen Tscheka beseitigt?

* **Osnabrück,** 9. März. Einem politischen Verbrechen scheint der im benachbarten Georgsmarienhütte beheimatete und auch dort lange Zeit bei den Klöckner-Werken beschäftigte Ingenieur Detemple zum Opfer gefallen zu sein. Der deutsche Ingenieur war gegen Ende 1930 nach Sowjet-Rußland berufen worden und dort auch an hervorragender Stelle bis zum Oktober 1931 in verschiedenen Werken tätig. Als er dann in seine Heimat zurückkehrte, legte er in öffentlichen Reden die von ihm eingehend erforschte verzweifelte Volkslage in Sowjet-Rußland dar. U. a. sprach er anläßlich einer antikommunistischen Kundgebung als Hauptreferent in der überfüllten Osnabrücker Stadthalle. Durch seine offenen Worte zog sich Ingenieur Detemple den Haß der deutschen Kommunisten zu. Trotz der sorgenvollen Warnungen seiner Kameraden und Vorgesetzten fuhr Ingenieur D. im Januar nochmals nach Rußland, um seine dortigen Angelegenheiten endgültig zu regeln. Von dieser Fahrt ist er nicht lebend zurückgekehrt! Zwar hat er in Moskau noch ungehindert den internationalen D-Zug betreten können, aber auf der Heimreise nach Osnabrück ist er aus dem Zuge geworfen worden. Seine arg zugerichtete Leiche fand man am Bahndamm. Die von ihm mitgeführten Koffer waren durchsucht worden, aller Voraussicht nach, um die umfangreiche antibolschewistische Materialsammlung des D. zu beseitigen. Die polizeilichen Vermutungen gehen auf einen planmäßig vorbereiteten Mord von kommunistischer Seite hinaus. Die Täter müssen sich während der Fahrt in freundschaftlicher Weise an den D. herangemacht und ihn dann übertölpelt und aus dem Zug gestürzt haben. Wiederholt hat D. vor seiner letzten Abreise Drohbriefe erhalten, nach denen ihm „eins ausgewischt" werden sollte, wenn er nicht unverzüglich seine kommunistenfeindliche Propaganda einstellen würde.

Aus Stadt und Kreis

Keine Bekanntgabe der Wahlresultate am Sonntag abend!

In einer Bekanntmachung im Anzeigenteil der heutigen Ausgabe verbietet die Ortspolizeibehörde Schwelm auf Anordnung der Regierung in Arnsberg jede öffentliche Bekanntgabe der Wahlresultate durch Aushang, Anschlag, Lautsprecher oder dergl. zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Sicherheit. Außer den bereits mitgeteilten Verboten solcher Art über die Bekanntgabe von Wahlresultaten in Berlin und Köln sind inzwischen die gleichen Verbote auch in Düsseldorf, Duisburg, Dortmund und Münster i. Westf. ergangen. Das Verbot erstreckt sich insbesondere auch auf die sonst üblichen Anschläge an den Expeditionen und Geschäftsstellen der Tageszeitungen. Wir machen also unsere Leser darauf aufmerksam, daß wir am Sonntag abend die Wahlresultate nicht bekannt geben können. Eine Bekanntgabe erfolgt nur durch den Rundfunk.

Preußisch-Süddeutsche Lotterie

In der Vormittags-Ziehung am Donnerstag fielen (ohne Gewähr):

2 Gewinne zu je 25 000 M.: 85 003.

4 Gewinne zu je 10 000 M.: 305 922 369 016.

6 Gewinne zu je 5000 M.: 44 102 179 746 343 516

32 Gewinne zu je 3000 M.: 51 233 43 408 90 276 107 868 171 011 221 747 307 149 307 860 312 107 313 866 325 729 355 610 362 024 369 914 371 796 381 840.

76 Gewinne zu je 2000 M.: 18 459 31 487 45 365 78 549 81 935 89 467 92 636 94 935 99 890 113 558 121 575 128 304 129 058 152 349 154 090 164 749 166 264 175 241 191 524 197 439 203 577 206 579 208 418 217 800 222 948 227 529 234 185 248 156 267 579 272 844 299 981 303 962 338 434 339 058 349 256 351 407 366 301 387 887

Nachmittags-Ziehung.

2 Gewinne zu je 50 000 M.: 320 272.

2 Gewinne zu je 10 000 M.: 252 840.

8 Gewinne zu je 5000 M.: 46 928 80 942 261 498 340 553.

14 Gewinne zu je 3000 M.: 231 540 235 849 241 450 288 386 308 512 369 986 372 872.

56 Gewinne zu je 2000 M.: 2287 26 807 36 469 74 622 75 645 81 601 92 115 101 118 109 083 146 260 159 738 162 345 168 492 189 537 212 931 236 643 244 311 266 161 276 075 293 269 297 024 327 468 341 414 341 685 347 785 350 524 370 373 370 669.

Schwelm, 11. März.

(-) **Heute abend Wilhelmshöhe.** Auf die politische Kundgebung, die vom schwarz-weiß-roten Kampfblock veranstaltet wird und um 8 Uhr beginnt, weisen wir nochmals hin. Wie uns mitgeteilt wird, ist auf der Bülowstraße gegen Glätte gestreut und der Saal gut geheizt.

(-) **Die Pressestelle der N. S. D. A. P. Ortsgruppe Schwelm** teilt uns mit: Die Wahlzentrale der N. S. D. A. P. Ortsgruppe Schwelm befindet sich am kommenden Sonntag, den 13. März, im Parteilokal Krägeloh, Moltkestraße, Fernsprecher 2801. Kranke und gebrechliche Personen, die abgeholt zu werden wünschen, werden gebeten, ihre Anschrift bis Samstag abend der NS.-Buchhandlung Untermauerstraße bekannt zu geben.

(-) **Die Staatsprüfung am Sozialen Frauenseminar** des Prof. Dr. Erfurth, Elberfeld, bestanden: als Gesundheitsfürsorgerin Fräulein Emily Bamberger, als Wirtschafts- und Berufsberaterinnen Fräulein Anneliese Grabner und Fräulein Anneliese Hellermann.

(-) **Vereinigte Schwelmer Sterbekassen und Kindersterbekasse Schwelm.** Eine Auflage und Aufnahme neuer Mitglieder findet am Samstag, dem 12. März, nachmittags von 3 bis 6 Uhr im Kassenlokale O. Schirmer statt.

Linderhausen, 11. März.

)(**Berechtigte Bitte der Freiwilligen Feuerwehr.** Die Freiwillige Feuerwehr Linderhausen bittet alle Parteien vor der Wahl, den Steigerturm nicht als Plakatsäule zu benutzen.

Das deutsche Volk will nicht
beherrscht,
ihm soll und muß
gedient werden
DUESTERBERG

Rauschgiftschmuggler verhaftet

* **Berlin,** 10. März. Auf Veranlassung der Berliner Kriminalpolizei wurde der griechische Bankier Eliopolous in Mannheim verhaftet, als er mit dem Rheingold-Expreß nach Basel fahren wollte. Mit seiner Verhaftung hat man eine ganze Bande internationaler Rauschgiftschmuggler für längere Zeit unschädlich gemacht. Wie erinnerlich, wurde seinerzeit in Berlin der Afghane Moses unter dem Verdacht des Rauschgiftschmuggels verhaftet. Ein Grieche Gurevidis konnte rechtzeitig nach Paris flüchten, wurde aber dort verhaftet und wird demnächst dem Deutschen Reich ausgeliefert werden. Gleichzeitig wurden damals in Hamburg der Spediteur Frank und der Mittelsmann Beier festgenommen. Anfang Dezember 1931 wurde durch die Verhaftung des Amerikaners del Grazio, der in einem Luxuszug von der Schweiz nach Berlin aufgefallen war, im Hamburger Freihafen ein riesiges Rauschgiftlager mit 650 Kilogramm Heroin und 250 Kilogramm Morphium entdeckt. Trotz dieser Verhaftungen blühte aber der Rauschgiftschmuggel weiter. Schließlich wurden auf dem Dampfer „Havelland" in Tientsin zwei große Koffer mit doppeltem Boden entdeckt, die 72 Kilogramm Heroin enthielten. Die Polizei ermittelte sie als Eigentum des Afghanen Moses, da aber zum Kauf solcher Mengen von Rauschgift viel Geld gehört. Moses selbst aber ziemlich unbemittelt ist, mußte noch ein unbekanntes Mitglied der Bande den Schmuggel fortsetzen. Die Ermittlungen der Polizei führten schließlich zu der Festnahme des jetzt in Mannheim verhafteten Griechen.

Westfalen, Rheinland und Nachbargebiete

* **Hagen,** 10. März. (Um die Hasper Oberrealschule.) Die Gerüchte über den Schulabbau — Abbau der O 2 — haben die Elternschaft auf den Plan gerufen. Es hat eine Protestversammlung stattgefunden, die mit einer Entschließung endigte. Man sagt in dieser Entschließung vor allem, daß die Eltern die kritische Wirtschaftslage der Stadt gebührend würdigen, aber sich gegen die Zumutung zur Wehr setzen, daß immer wieder die „Vorstadt" mit Opfern belastet werde. Weiter heißt es: „Eine Sparwirkung durch den Abbau der O 2 wird nicht erzielt; die Eltern fordern, daß ein Beschluß dazu jetzt nicht gefaßt wird. Sie lehnen alle Pläne, die auf Abbau der Oberstufe hinzielen, energisch ab. Selbst wenn Ersparnisse erzielt würden, wehren sie sich gegen den Abbau der Oberstufe, weil dadurch das Hasper Schulsystem von selbst nach und nach verfällt. Die Eltern der Schüler des Hasper Reform-Realgymnasiums wissen, daß ihre Kinder in einem übersichtlichen Schulsystem, wie es die Hasper Schule ist, erziehlich und unterrichtlich gut betreut sind, so gut, wie sie es in einer Doppelanstalt nicht sein können. Die Elternschaft dankt dem Elternbeirat für sein kräftiges Eintreten in dieser Frage und beauftragt ihn, sich weiter der Lebensfragen der höheren Schule im Hasper Stadtteil anzunehmen. Sie erwarten endlich als loyale Hagener Bürger, daß auch Althagen Opfer bringt."

* **Bochum,** 10. März. (Drei Tote bei einem Autounglück.) Am Mittwoch abend stürzte in Bochum beim Nehmen einer Kurve ein mit Heizkörpern beladener Lastkraftwagen um. Auf dem Wagen befanden sich drei Arbeiter, die unter die Ladung gerieten und furchtbar zugerichtet wurden. Einer der Arbeiter konnte nur als Leiche geborgen werden. Die beiden anderen starben kurze Zeit später an den schweren Verletzungen. Der Führer des Wagens kam unverletzt davon.

* **Recklinghausen,** 10. März. (Unglaubliche räuberische Erpressung.) Hier erlaubten sich in den letzten Tagen sechs junge, erheblich vorbestrafte Männer, in geradezu unglaublicher Weise gegenüber zwei Geschäftsleuten Erpressungen. Wiederholt gingen sie gemeinsam in die Geschäfte und verlangten die Herausgabe von Getränken und Zigaretten. Gleichzeitig stießen sie Drohungen aus, sprachen von Fenster einschlagen, Totschlagen usw. Die Geschäftsleute ließen sich einschüchtern und kamen den Anstinnen der Burschen nach. Die auf diese räuberische Weise erpreßte Getränke usw. führten die Banditen sich dann in „Damengesellschaft" zu Gemüte. Dieses Verfahren wurde wiederholt von ihnen mit Erfolg geübt. In einem anderen Geschäft wurde das Ansinnen abgelehnt und aus Wut hierüber warfen die Burschen eine Anzahl Hausgeräte auf die Straße. Niemand erstattete Anzeige bei der Polizei, weil man die Rache der gemeingefährlichen Banditen fürchtete. Durch einen Zufall erhielt die Polizei Kenntnis von diesem Treiben und nahm jetzt sechs Täter fest, die hinter Schloß und Riegel sitzen. Sie werden sich wegen räuberischer Erpressung zu verantworten haben.

* **Marl,** 10. März. (Panik unter Rehen.) Ein Rudel von 7 bis 10 Rehen, das in der sogenannten Burg wechselte, wurde vor einigen Tagen in der Bauerschaft Löntrup beobachtet, als es aus dem Lohmühlertale in eiliger Flucht heranstürzte. Die Tiere waren offensichtlich ganz erschöpft, jagten auseinander und rannten blindlings gegen Zäune und Weidedrähte. Drei Tiere brachen dabei das Genick und Läufe und mußten getötet werden, während der Rest der Herde wieder in eiliger Flucht der Haardt zustrebte. Es wird angenommen, daß die Tiere durch das leidige Flämmen aufgescheucht und so zur blinden Flucht veranlaßt wurden.

* **Arsten** (Sauerland), 10. März. (Ein Ehepaar von einstürzender Mauer erschlagen.) Beim Abbruch einer alten Mauer stürzte plötzlich das Mauerwerk ein. Ein Landwirt und seine Frau, die sich an den Abbruchsarbeiten beteiligten, wurden unter den Steinmassen begraben. Sie konnten nur als Leiche geborgen werden. Das Ehepaar hinterläßt neun unversorgte Kinder. Ein Arbeiter erlitt schwere Quetschungen.

* **Attendorn,** 10. März. (Fuhrwerk an einem unbewachten Bahnübergang überfahren) Als hier ein Fuhrwerk aus Valbert die Eisenbahngleise an der unübersichtlichen Kurve von Kraahammer überquerte, wurde es von einem aus Attendorn kommenden Personenzug erfaßt. Beide Pferde wurden auf der Stelle getötet und das Fuhrwerk vollkommen zertrümmert. Der Fuhrmann konnte nur durch rechtzeitiges Abspringen sich in Sicherheit bringen. Es wäre unbedingt an der Zeit, daß die Eisenbahnverwaltung hier einmal an dieser unübersichtlichen Straßenüberquerung Schranken anbringen läßt, um weiteres Unheil zu vermeiden.

* **Wuppertal,** 10. März (Um die Verlegung der Barmer Ersatzkasse.) Heute fällte die Zivilkammer des Landgerichts Wuppertal in der Klage einer Mitgliedergruppe der Barmer Ersatzkasse gegen die Verlegung der Hauptverwaltung der Kasse nach Berlin ein Zwischenurteil. Die Kläger hatten Erlaß einer einstweiligen Verfügung gegen die Verlegung beantragt, weil der Beschluß der Hauptversammlung ungültig sei. Das Zwischenurteil lautet dahin, daß die Entscheidung ausgesetzt wird, bis der Berufungssenat beim Reichsaufsichtsamt in zweiter Instanz entschieden habe. In erster Instanz wurde gegen die Verlegung des juristischen Sitzes, nicht aber gegen die Verlegung der Hauptverwaltung entschieden.

* **Gruiten,** 10. März. (Radikale Maßnahmen gegen Schmierfinken.) Da in den letzten Tagen leider wiederum festgestellt werden mußte, daß Hauswände, Mauern, Bäume usw. mit Wahlparolen in roter und grüner Farbe beschmiert werden, deren Entfernung erfahrungsgemäß nur sehr schwer möglich ist und daher eine oft erhebliche Schädigung des Besitzers bedeutet, — oder das Wände und Mauern verbotswidrig bezw. gegen den Willen der Besitzer mit großen Wahlplakaten beklebt werden, hat die hiesige Polizeiverwaltung in Aussicht genommen, Parteien, die ihre Mitglieder nicht von derartigen Besudelungen der Wände fernhalten, die polizeiliche Genehmigung ihrer Veranstaltungen solange zu versagen, bis diese Aufschriften usw. beseitigt sind. Es wird darauf hingewiesen, daß für das Ankleben von Plakaten geeignete Tafeln für die Wahlzeit aufgestellt werden und den Parteien für ihre Propaganda zur Verfügung stehen.

* **Remscheid,** 10. März. (Vom Krankenhaus ins Gefängnis.) Vor acht Tagen hatte in einem Hause in Honsberg eine Frau versucht, sich und ihre beiden Kinder durch Leuchtgas ums Leben zu bringen. Dadurch aber, daß Nachbarn den starken Gasgeruch wahrnahmen, wurde das Unheil verhindert. Während die zwei Kinder noch im Krankenhaus behandelt werden, ist die Frau als wiederhergestellt entlassen worden. Inzwischen meldete sich die Polizei und verhaftete sie. Sie wird sich demnächst wegen versuchter Tötung in zwei Fällen zu verantworten haben.

* **Solingen,** 10. März. (Das Brotgewicht muß stimmen!) Bei einer in Solingen-Ohligs von der städtischen Polizei vorgenommenen Revision des Brotgewichtes wurden in drei Brotverkaufsstellen auswärtigen Firmen Mindergewichte bis zu 280 Gramm festgestellt. Ebenso fehlte auf fast allen Broten der vorgeschriebene Gewichtsaufdruck. Es wird darauf hingewiesen, daß die Polizeibeamten angewiesen sind, gegen derartige Vergehen mit aller Schärfe vorzugehen. Es wird in jedem Falle Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet werden. Auch in Solingen wurden die gleichen Mindergewichte festgestellt.

* **Krefeld,** 10. März. (Tragisches Schicksal einer jungen Mutter.) Wegen vorsätzlichen Totschlags wurde die 22jährige Arbeiterin Maria Driessen aus Rheinhausen vom hiesigen Schwurgericht zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre verurteilt. Die Angeklagte suchte

Hindenburg oder Hitler?

Ueber dieses Thema spricht am **Samstag, 12 März, abends 8 Uhr im Saale Schirmer Kölnerstr.**

Staatsminister a. D. Dr. h. c.

Höpker-Aschoff

Hindenburg-Ausschuss für das Rheinisch-Westfälische Industriegebiet.



Stoffe, Stoffe, Stoffe

zu lächerlichen Spottpreisen im

Ausverkauf

wegen vollständiger Räumung der Etage vor dem Umzug

Die Tage sind gezählt, die Ware muss heraus, schonungslos wird alles abgestossen, koste es was es wolle----

Stoff-Etage **Ulrich** W.-Barmen Wertherstr. 13

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

im Oktober 1931 mit ihrem 1½ Jahre alten unehelichen Kinde den Tod im Rhein. Während die junge Mutter selbst in besinnungslosem Zustande von den Insassen eines Paddelbootes gerettet wurde, ertrank das Kind. Die Motive zu der schrecklichen Tat liegen in der schlechten Wirtschaftslage. Das Mädchen hatte sich mit seiner Mutter, bei der es wohnte, besonders deshalb überworfen, weil es nur 10.80 Mark wöchentlich Unterstützung bekam. Als die Mutter eines Tages der jüngeren Schwester der Angeklagten einen Sonntagspullover kaufte, nahm die Angeklagte für sich in Anspruch, eher einen Wintermantel nötig zu haben. Darauf äußerte sich die Mutter, sie — die Angeklagte — solle nur den Mund halten und froh sein, daß sie mit ihrem Kinde für 10,80 Mark in der Woche zu essen bekomme. Die leicht jähzornige 22jährige Mutter war darüber so aufgebracht, daß sie mit dem Kinde das Haus verließ und sich in den Rhein stürzte.

* **Simmern**, 10. März. (Fünfjähriges Kind beim Flämmen tödlich verletzt.) Zwei 15jährige Knaben zündeten in Gutenthal das dürre Gras einer Wiese an. Ein in der Nähe spielendes fünfjähriges Mädchen kam den Flammen zu nahe. Die Kleider des Kindes fingen Feuer. Im Nu brannte das Mädchen lichterloh. Trotzdem dem Kinde sofort die Kleider vom Leibe gerissen wurden, hatte es schon so schwere Brandverletzungen erlitten, daß es kurz darauf starb.

* **Balbert**, 10. März. (Schwarzschlächter.) Eine ehemalige Geheimschlächterei wurde in den ausgedehnten Fichtendickungen des Ebbegebirges entdeckt. Gelegentlich der Durchforstung einer der großen Dickungen brachte der Hund des Staatsförsters M. einen Ochsenschädel aus dem Fichtenbestand. Beim weiteren Vordringen in die Dickung stießen die Waldarbeiter auf eine zerfallene, mit Teerpappe bekleidete Hütte. Um die Hütte herum lagen allerhand Kochgerätschaften und noch eine Anzahl Ochsenschädel, im ganzen fünf Stück. Selbst ein Strick, zwar schon zerfallen, war noch zu finden. Es dürfte sich bei den Ochsen sehr wahrscheinlich um die damals in Sellenrade und Ebbelinghagen gestohlenen Weidetiere handeln. Das wird vor etwa 8 bis 10 Jahren gewesen sein. Die Diebe hatten sich ein sicheres Versteck gewählt, so daß es den bestohlenen Besitzern trotz eifrigsten Nachforschens — auch im Ebbegebirge — damals nicht gelungen ist, auch nur einen Anhaltspunkt über den Verbleib ihrer Weidetiere zu finden. Das Fleisch wird mit Fahrrad abtransportiert worden sein; eine bei der Hütte gefundene Luftpumpe läßt darauf schließen. Bei den Dieben war jedenfalls damals „Pännekken fett" und nicht wie heute bei vielen „Schmalhans" als Küchenmeister eingekehrt.

Polizei schießt einen eifersüchtigen Boxer vom Kletterseil ab

* **Berlin**, 10. März. In der Potsdamerstraße wurde hier der 25jährige Amateurboxer Erich Wilde bei einem Versuch, mit Gewalt in die Wohnung eines Mädchens, in das er verliebt war, einzudringen, von der Polizei erschossen.

Wilde, der von Beruf Zeitungshändler ist, bemühte sich seit langem vergeblich um die 19jährige Hella Ebert, Tochter eines Bankbeamten. Er wurde stets von dem Mädchen abgewiesen. Vor kurzem machte Hella Ebert die Bekanntschaft eines jungen Mannes und zog sich dadurch die Wut des abgewiesenen Wilde zu. Wilde beschloß nun, sich nicht nur an dem Mädchen, sondern auch an der ganzen Familie zu rächen. In den frühen Morgenstunden begab er sich nach Steglitz, drang auf bisher noch nicht ermittelte Weise in das Haus Potsdamerstraße 28 ein, in dem die Familie Ebert wohnt, und gelangte bis auf das Dach. Von dort ließ er sich an einem Seil bis zur Höhe des dritten Stockwerks herab und schlug das Fenster zu der Speisekammer ein. Er vermutete in dem Zimmer das Mädchen. In Wirklichkeit schlief aber in dem angrenzenden Raum der junge Bruder des Mädchens. Wilde schoß, am Strick schwebend, mehrere Male in den dunklen Raum hinein. Der junge Ebert lief entsetzt um Hilfe rufend in die Wohnung.

Die Familie Ebert schloß sich in einem Zimmer ein, so daß Wilde nicht weiter eindringen konnte. Notdürftig bekleidet liefen Mutter, Tochter und Vater auf den Balkon der Straßenfront und riefen um Hilfe. Hausbewohner alarmierten das Ueberfallkommando. Ein Polizeibeamter kletterte von dem Balkon einer Nachbarwohnung aus über die Brüstung auf den Ebertschen Balkon. In diesem Augenblick sah er Wilde mit einer Pistole in der Hand stehen. Der Beamte rief: „Halt oder ich schieße!" Wilde lief in die Speisekammer zurück, sprang auf das Fensterbrett, ergriff das Seil und wollte wieder in die Höhe klettern, als plötzlich ein Schuß krachte. Wilde stürzte, in den Kopf getroffen, hinab und starb auf der Stelle.

Eine Erpressung mit tragischen Folgen

* **Altona**, 11. März. Das Altonaer Schöffengericht verurteilte im Schnellverfahren einen 23jährigen Melker, namens Wedekind, wegen schwerer Erpressung im Rückfall zu einem Jahr, vier Monaten Zuchthaus. Wedekind war erst am 2. März nach Verbüßung einer viermonatigen Gefängnisstrafe wegen des gleichen Delikts entlassen worden und hatte bereits am nächsten Tage wieder zwei Erpresserbriefe mit Mordandrohung, in denen er große Summen forderte, an zwei Kaufleute in Hamburg und Altona gesandt. Einer der Empfänger, der hochbetagte Inhaber eines Altonaer Konfektionshauses, erlitt bei Empfang des Briefes einen tödlichen Schlaganfall. Wedekind, der auf dem Postamt verhaftet werden konnte, als er eine der Sendungen in Empfang nehmen wollte, ist voll geständig und will aus Not gehandelt haben. Der Staatsanwalt beantragte unter Berücksichtigung der Rückfälligkeit und der tragischen Folgen der Erpressung fünf Jahre Zuchthaus.

Verheerendes Unwetter im Elsaß

* **Paris**, 11. März. Ein Schnee- und Regensturm, der seit über 25 Stunden die Gegend von Straßburg heimsucht, hat einen großen Teil der Fernsprech- und Telegraphenverbindungen zerstört. Der Telegraphendienst war am Mittwoch vollkommen unterbrochen, so daß die Telegramme mit der Eisenbahn nach Paris befördert werden mußten. Auch am Donnerstag sind die Verbindungen innerhalb der Provinz noch unterbrochen. Allein in Straßburg sind mehr als 1000 Fernsprechverbindungen gestört. Seit 14 Jahren ist im Elsaß ein Unwetter mit solchen Auswirkungen nicht mehr beobachtet worden.

Wirtschaft, Handel und Industrie

Die Folgen des Steigens des Pfundes

London, 10. März. „Financial News" sagt zu den Schwankungen des Pfundes, daß die Erfahrungen der letzten Woche die Bewegung zugunsten eines „Sterling-Blockes" größtenteils entmutigt hätten. Die skandinavischen Staaten hätten besonders gelitten. Die Länder, die ihre Währung dem englischen Pfund angehängt hätten, jähen es als eine moralische Verpflichtung der englischen zuständigen Stellen an, das Pfund möglichst stabil zu halten. Im übrigen habe anscheinend am Mittwoch nachmittag die Bank von England eingegriffen, um das Pfund nicht über 3,70 Dollar steigen zu lassen. Diejenigen Schuldner, die ihre Sterling-Verpflichtungen nicht erfüllen konnten, seien in eine unangenehme Lage geraten. Bei den deutschen Banken mache schon ein Unterschied von 5 v. H. sehr viel aus.

Diskont auch in England gesenkt

* **London**, 10. März. Die Bank von England hat am Donnerstag ihren Diskontsatz von 5 auf 4 v. H. herabgesetzt.

Diskontsenkung auch in Dänemark

* **Kopenhagen**, 10. März. Die dänische Nationalbank hat den Diskontsatz mit Wirkung ab Freitag, den 11. März, von 6 auf 5 Prozent herabgesetzt.

Sport-Nachrichten

Handball

Tgd. Schwelm — TV. 46 Barmen
Viktoria Barmen — Tgd. Schwelm

Die Turngemeinde Schwelm spielt morgen nachmittag um 5 Uhr auf dem Sportplatze an der Rennbahn gegen die 1. Elf des Barmer TV. 46. Da beide Gegner über gutes spielerisches Können verfügen, ist der Ausgang im voraus schwer zu bestimmen. Wenn die Turngemeinde in der Lage ist, in kompletter Aufstellung anzutreten, dann dürften die größten Siegesaussichten auf ihrer Seite sein.

Am Sonntag wird die Turngemeinde nochmals zu einem Gesellschaftsspiele antreten. Gegner ist diesmal die 1. Elf von Viktoria Barmen. Die Gastgeber stellen für diesen Kampf eine völlig neue Mannschaft, die ihr Probespiel für die am 20. dieses Monats beginnenden Sommermeisterschaften absolvieren soll. Auch hier ist der Ausgang des Spieles völlig ungewiß.

Wetterbericht der Wetterwarte Essen

Schwache südöstliche Winde, in den Morgenstunden mäßiger Frost, mittags Temperaturen noch um null Grad, abnehmende Bewölkung, nur vereinzelt noch leichter Schneefall.

Geschäftliche Mitteilung

Jedes Jahr, wenn der Frühling kommt, möchten sich doch unzählige Damen mit dem neuen Mantel, dem feschen Kleid, die Herren mit dem schicken Anzug herausputzen. Dieses Jahr bietet Ihnen die **Stoff-Etage Ullrich** dazu die Hand, sich für weniger Geld, als je zuvor, die ersehnten und notwendigen Stoffe für die Frühjahrs-Kleidung zu beschaffen. Der Ausverkauf wegen vollständiger Räumung der Etage kann nicht mehr allzulange dauern, denn die Tage der großen Gelegenheiten in der **Stoff-Etage Ullrich** sind gezählt.

Städtische Bühnen Wuppertal

Barmen

Samstag, 12. März, 7,30 bis nach 10 Uhr: Deutsche Festspiele 1932. Protektor Oberbürgermeister Friedrich. Veranstaltet vom Bund Deutscher Akademiker mit der Intendanz: **Iphigenie.** Schauspiel von Goethe. Gäste: Iphigenie: Erika Beilke, Thoas: Hans Mühlhofer. Vorher: Ansprache: Pfarrer Kulp-Barmen. Rezitationen: Hans Mühlhofer-Berlin. Der Reinertrag der Festspiele 1932 ist für die Notgemeinschaft bestimmt. Preise 0,50 bis 4,50 M. Vorverkauf in den Verkehrsvereinen und an den Theaterkassen.

Sonntag, 13. März, 3 bis 6 Uhr: **Die Faschingsfee.** Operette von Kalman. Preise 1.

7,30 bis 11 Uhr: **Figaros Hochzeit.** Oper von Mozart. Preise 2.

Elberfeld

Freitag, 11. März, 8 bis nach 10 Uhr: Außer Abonnement: **Goethe-Abend. Die Geschwister. — Die Laune des Verliebten. — Die Mitschuldigen.** Gedichte in Vertonung von Mozart bis Rich. Strauß. Preise 2.

Sonntag, 13. März, 7,30 bis nach 10,30 Uhr: **Die Fledermaus.** Operette von Johann Strauß. Preise 1.

Das liebe Töchterchen

Mutti kommt nach Hause.

Drei Stunden war sie fort. Ihre Kinder warten in der Diele. Evi läuft Mutti sofort lieb entgegen. Fällt ihr um den Hals. Herzt und küßt sie ab: „Gute Mutti! Schöne Mutti! Liebe Mutti!"

Der sechsjährige Hans steht daneben wie ein Klotz.

„Siehst du, Hans", sagt die Mutter, „deine Schwester ist viel lieber zu mir, als du."

Schmollt der Kleine: „Ja, Mama, aber ich habe ja auch nicht vor zehn Minuten die große Vase im Speisezimmer zerbrochen!"

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Scherz, für den Anzeigenteil: Hans Scherz. Druck und Verlag von M. Scherz: sämtlich in Schwelm.

In das Handelsregister B Nr. 235 ist am: 2. Februar 1932 eingetragen die **Firma Bever & Klophaus,** Gesellschaft mit beschränkter Haftung, mit dem Sitze in Schwelm. Der Gesellschaftsvertrag ist am 13. Januar 1932 geschlossen. Gegenstand des Unternehmens ist die Herstellung und der Vertrieb von Baubeschlägen und verwandten Artikeln und der Betrieb sonstiger Handelsgeschäfte, insbesondere der Fortbetrieb des zu Schwelm unter der Firma Bever & Klophaus bestehenden, bisher dem Fabrikanten Walter Bever-Mohr in Schwelm allein gehörenden Fabrikgeschäftes. Das Stammkapital beträgt 20000 RM Geschäftsführer ist der Fabrikant Walter Bever-Mohr in Schwelm. Den Kaufleuten Emil Schäkel und Willi Dahlhoff in Schwelm ist Einzelprokura erteilt. Der Gesellschafter Walter Bever-Mohr in Schwelm bringt das von ihm unter der Firma Bever & Klophaus in Schwelm betriebene Fabrikgeschäft mit Aktiven und Passiven nach dem Stand vom 31. Dezember 1931 dergestalt in die Gesellschaft ein, daß das Geschäft vom 1. Januar 1932 ab als auf ihre Rechnung geführt angesehen wird. Von der Einbringung sind ausgeschlossen der Grundbesitz und die in dem Betrieb der bisherigen Firma Bever-Klophaus befindlichen Maschinen und Anlagegegenstände. Der Gesamtwert der Einlage ist auf 19000 RM. festgesetzt.

Amtsgericht Schwelm.

Das Vergleichsverfahren über das Vermögen der Firma **Thoren, Reichert & Co., Akt.-Ges.,** in **Schwelm** wird infolge der Bestätigung des Vergleichs aufgehoben.

Amtsgericht Schwelm, 5. März 1932.

Bekanntmachung

Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung am Wahlsonntag, dem 13. März 1932, verbiete ich hiermit auf Anordnung des Herrn Regierungspräsidenten in Arnsberg und auf Grund des § 14 Abs. 1 des Polizeiverwaltungsgesetzes vom 1. Juni 1931, das Ergebnis der Reichspräsidentenwahl auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen durch Lautsprecher, Plakatanschlag, Aushang von Mitteilungen, Verteilung von Flugblättern, Lichtbildübertragungen usw. bekannt zu geben. Das Verbot erstreckt sich auch auf die sonst üblichen Anschläge an den Expeditionen und Geschäftsstellen der Tageszeitungen.

Schwelm, den 11. März 1932. 1480

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.

Bekanntmachung

Ich weise darauf hin, daß auf Grund gesetzlicher Bestimmungen für Samstag, den 12. und Sonntag, den 13. März 1932, jeglicher Ausschank von Branntwein und der Kleinhandel mit Trinkbranntwein verboten ist.

Schwelm, den 11. März 1932. 1481

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.

Bekanntmachung

Ueberlandverkehr.

Als Ortsmittelpunkt im Sinne des § 3 der Durchführungsbestimmungen über den Ueberlandverkehr mit Kraftfahrzeugen vom 19. 11. 1931 wird für Schwelm Osten- und Römerstraßen-Ecke bestimmt.

Schwelm, den 10. März 1932. 1482

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.

Denke an unsere

Sammlung

am Donnerstag, dem 17. März

Schwelmer Nothilfe.



Die neuen Frühjahrsstoffe sind schon da!..

Ostern fällt früh! Denken Sie rechtzeitig an das neue Kleid oder Kostüm. Meine reiche Auswahl in entzückenden Neuheiten müssen Sie sich mal ansehen. (Auch die niedrigen Preise sind eine Ueberraschung!)

Max Klein, Schwelm

Allen Freunden und Bekannten teilen wir hierdurch mit, daß wir mit dem heutigen Tage das

Restaurant „Schützenhaus"

(früher G. Weidenbaum) übernommen haben. Durch Verabreichung von 1a. Speisen und Getränken halten wir uns bestens empfohlen.

W. Hermesmann und Frau

Unsere Preise!!

Amerik. Schmalz, garant. rein	Pfund	**40** ₰
Bierwurst	Pfund	**64** ₰
Blut- und Leberwurst	Pfund	**38** ₰
Delikatess-Sülze	Pfund	**38** ₰
Westfälische Plockwurst, schnittfest	Pfund	**95** ₰

Versuchen Sie unseren

Reklame-Abwehr-Kaffee

½ Pfund-Paket Mark 1.00

Neue kalifornische Pflaumen	Pfund	**26** ₰
Hausmacher Schnittnudeln	Pfund	**32** ₰
Stockfisch, prima gewalzt	Pfund	**82** ₰
Bückinge, frisch geräuchert	Pfund	**20** ₰

und dazu noch

5% RABATT 5%

auf sämtliche Waren!

Michael Brücken A.-G.

Bahnhofstrasse 72, Neustrasse 13 — Schwelm — Bahnhofstrasse 72, Neustrasse 13

Moderner Lebensmittel-Großfilialbetrieb.

Ich habe mich als

Dentist

in Linderhausen Nr. 99½ (Bauunternehmer Schmidt Tel. 279 Amt Schwelm) niedergelassen.

Sprechstunden: **Mittwochs** u. **Samstags** nachmittags 3—6 Uhr.

Ernst Ellinghaus
Dentist.

Evangelische Gesangbücher

empfiehlt

M. Scherz
Buchhandlung
Schwelm, Neustraße 6

Vereinigte Schwelmer Sterbekassen und Kinder-Sterbekasse

Samstag, den 12. März 1932 nachm. von 3 bis 6 Uhr im Kassenlokal Oskar Schirmer Kölnerstraße

Auflage und Aufnahme neuer Mitglieder.

Die Vorstände

Butter billiger.

Allerfeinste Süßrahmbutter Pfd. 1.60 M

Landeier
frische Soester
10 Stück 75 ₰

Röthemeyer, Wilhelmstr.

Modernes Theater

Freitag — Montag.

Der gr. Ufa-Tonfilm

Brigitte Helm in

Die Singende Stadt

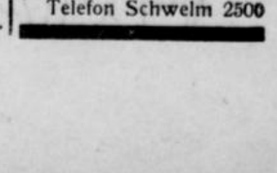
Ein Film von Liebe und Leidenschaft.

Stummfilm

Der Fürst von Pappenheim

Nach der gleichn. Operette

Dazu ein gutes Beiprogramm.



schützt Sie der Schirm allein nicht vor Erkältungen. Ihre Gesundheit erfordert den Gebrauch der echten und bei Husten, Heiserkeit, Katarrh millionenfach bewährten

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen

Jetzt: Beutel 35 Pfg. Dose 75 Pfg.

Zu haben in Apotheken Drogerien und wo Plakate sichtbar

„Haus Hedt"
Telefon Schwelm 2500

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Zweites Blatt Nummer 60 **Schwelmer Zeitung** Freitag, 11. März 1932

Krisenschlaglichter in Zahlen

22 698 Zusammenbrüche im letzten Jahre. — 30 vom Hundert aller Arbeitskräfte erwerbslos. — Ein Drittel des Volkseinkommens Steuern und Sozialbeiträge. — Verarmung und Verelendung immer breiterer Volksschichten.

Von Werner Beringer.

In den amtlichen Auslassungen über den neuesten Stand der Arbeitslosigkeit wird — in nahezu beschwörenden Formen — eine baldige Entlastung des Arbeitsmarktes durch den Wiederbeginn der landwirtschaftlichen Feldarbeit vorausgesagt. Das verhältnismäßig harte und andauernde Frostwetter, welches das enttäuschende Ende eines bis dahin erträglichen und milden Winters bringt, rückt jedoch den ersehnten Umschwung Tag um Tag weiter hinaus. Was ist aber zu erwarten, wenn er wirklich eintritt; wieviel Arbeitslosen kann man dann Aussicht auf baldige Wiedereinstellung wenigstens für ein paar Monate machen? Die Antwort auf diese brennende Frage wird manchem Volksgenossen eine bittere Enttäuschung bieten.

Wir können von Glück sagen, wenn auch nur 20 v. H. der gegenwärtig 6,2 Millionen Erwerbslosen in der besseren Jahreszeit wieder einen Arbeitsplatz finden. Viel mehr als 1,2 Millionen Brotstellen sind nicht zu vergeben. Rund 30 v. H. aller in Deutschland verfügbaren Arbeitskräfte müssen heute die Hände in den Schoß legen, und 5 Millionen bietet sich voraussichtlich im Verlauf des ganzen Jahres keine Möglichkeit, erneut eine Beschäftigung zu finden. Von den 21 Millionen Arbeitskräften aller Art werden mehr als 25 v. H. das ganze Jahr feiern müssen, und von den restlichen 16 Millionen bleiben rund 3 Millionen Kurzarbeiter, die auf kein volles Arbeitseinkommen rechnen können.

Das Gesamteinkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten in Deutschland erreichte 1920 mit 43 Milliarden Mark einen Höhepunkt. Seitdem ist es auf 33 Milliarden Mark im Jahre 1931 gesunken und fällt in diesem Jahre infolge der Lohnkürzung von vornherein unter 30 Milliarden Mark, ermäßigte sich also im Verlauf der letzten beiden Jahre um ein Viertel, womit der riesenhafte Verbrauchsrückgang auf dem deutschen Binnenmarkt genügend erklärt ist. Nimmt man mit dem Institut für Konjunkturforschung die Mengenerzeugungs-Richtziffer für 1928 mit 100 an, dann ergibt sich bis Mitte 1929 eine Steigerung auf 108, eine Konjunkturhöhe, von der wir steil bis auf 63 zu Beginn 1932 hinabgefallen sind. Der Monatsdurchschnitt des Gesamterzeugungswertes der Industrie stürzte in dieser Zeit von 7 auf 3,5 Milliarden Mark, der Anteil Deutschlands an der industriellen Weltleistung senkte sich von 11,6 auf 9,2 v. H. Deshalb nimmt es nicht wunder, daß wir 1931 nicht weniger als 22 098 geschäftliche Zusammenbrüche zum Teil einst leistungsfähiger, vorsichtig geleiteter Unternehmungen erlitten, wohlverstanden nur solcher, die im Konkurs- oder Vergleichsverfahren durch die Gerichte erledigt wurden, gegen 18 000 im Jahre 1930 und 14 700 im Jahre 1929. In diesen Zahlen steckt eine Unsumme nutzlos vergeudeter Unternehmungslust, die erst wieder neu belebt werden müßte, um die Not der Arbeitslosigkeit zu mildern.

Eine Anregung dazu könnte unter anderem von der Steuerseite aus gegeben werden. Aber wie muß diese erschütterte, zusammensinkende, täglich einschrumpfende Wirtschaft unter Steuern und Abgaben leiden! Selbst der Baseler Sonderausschuß erklärte dazu: „Die Steuerlast in Deutschland ist so groß geworden, daß für eine weitere Erhöhung kein Spielraum bleibt." Die Gesamtsteuern in Reich und Gemeinden kletterten von 11,6 Milliarden Mark 1926-27 auf 14,1 Milliarde im letzten Jahre hinauf und die Ausgaben der öffentlichen Stellen wuchsen von 17,2 auf 21 Milliarden an. Von Verwaltungsersparnissen ist dabei gar nichts zu merken. Sie verbesserten sich seit 1928-29 von rund 143 auf „nur" 141 Milliarden. Aber diese Last mußte zuzüglich 4,5 Milliarden Soziallasten im letzten Jahre aus einem Volkseinkommen von durchschnittlich 55 Milliarden Mark erarbeitet werden, während 1930 die 14,2 Milliarden Mark Steuern noch aus einem Volkseinkommen von 69 Milliarden Mark stammten. Während wir damals ein gutes Viertel unseres Einkommens für Steuern und Abgaben aufwenden mußten, betrug diese Last im letzten Jahre ein gutes Drittel unserer Gesamteinnahme.

Um diese Summen an sich ziehen zu können, stürzten sich die zuständigen Stellen, anstatt den versprochenen Steuernachlaß um rund eine Milliarde Mark nach der Annahme des Youngplans zu verwirklichen, in einen schlachtenreichen Kampf um den Haushaltsausgleich. Der wurde vor allem durch den ständigen Rückgang der erwarteten Steueraufkommen und die sprunghaft steigenden Ansprüche der Erwerbslosenversorgung gestört. Der Haushaltsausgleich wurde erzielt durch die Verhinderung eigener Kapitalbildung der Wirtschaft für ihre Erzeugungszwecke, durch die nahezu vollkommene Vernichtung des Wirtschaftsertrages und durch eine lange Kette neuer, auf das schwerste eingreifender Steuern, wie der Erhöhung der Tabaksteuer seit 1930 um 30 v. H., der Biersteuer um 45 v. H., der Umsatzsteuer, der Einkommensteuer für Ledige, der Einkommensteuer bei Bezügen über 8000 Mark, Neueinführung einer Krisenlohnsteuer und einer Krisensteuer für Veranlagte, Verdoppelung der Zuckersteuer und Neueinführung einer Mineralölsteuer, um nur die Steuerforderungen anzuführen, die in besonderem Grade die Kaufkraft der Bevölkerung zerstörten und dadurch den Arbeitsmarkt verwüsteten. Dem gesellt sich eine neue Steuer durch die zusätzliche Umsatzsteuer der letzten Notverordnung im Ausmaß von 900 Millionen Mark.

Bei den geschilderten Vorgängen entwickelte sich eine Drosselung der Lebenshaltung, die für ein Kulturvolk von der Höhe des deutschen auf die Dauer unerträglich bleiben muß. Während in den Vereinigten Staaten noch heute ein Steuerpflichtiger mit zwei Kindern bis zu 18 000 Mark steuerfrei bleibt, muß er in Deutschland 1774 M. Einkommen- und 1087 M. Krisensteuer, also fast 3000 M., abführen. Der ledige Arbeitnehmer in unserem Lande gab 1929 schon bei einem zehnten Teil des erwähnten in Amerika steuerfreien Einkommens 49,50 Mark Steuern, und heute zahlt ein Einkommen von 1485 Mark schon 51 Mark Steuern. Erinnert man sich nun noch daran, daß der Unterstützungsaufwand für Arbeitslose im Durchschnitt von 80,93 Mark im Jahre 1927 auf gegenwärtig 52 Mark monatlich gesenkt worden ist, dann kann man sich schwerlich des Eindrucks erwehren, daß nun der Punkt erreicht wurde, an dem uns nur noch durchgreifende sofortige Hilfe vor dem Zusammenbruch des Ganzen retten kann.



Deutscher Mann, Deutsche Frau
tue Deine Pflicht am 13. März und stärke die nationale Front!

Brennesseln fördern den Haarwuchs

Verschönerungsmittel aus alter Zeit. — Schlehensaft und Hyazinthenwurzel. — Gebratene Gelbwurz gibt Dauerwellen.

Von Theodor Lindenstädt.

Ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, darf man wohl behaupten, daß die Erfindung des Bubikopfes und seiner verschiedenen Abarten, die allesamt eine häufige und gründliche Pflege durch den Haarkünstler erfordern, den fast schon mit dem Untergang bedrohten Stand des Damenfriseurs mit neuem Leben erfüllt hat. Auf schönes Haar wird heute besonderer Wert gelegt, vor allem bei der Frau, während der Mann es heute viel weniger in Ehren hält als zu früherer Zeit. Bei unseren germanischen Vorfahren galt ein starker Haarwuchs als ein Zeichen der Kraft, und diese Ansicht hat sich auch heute noch vielfach erhalten. Dem Volksglauben gemäß hatte auch die Körperkraft im Haar ihren Sitz, weshalb Hexen vor dem Verhör ihres Kopfschmucks beraubt wurden. Abgeschnittenes Haar diente auch lange Zeit als Zeichen der Trauer; es verdrängte als Totenopfer die früher üblichen Menschenopfer.

Es ist daher verständlich, daß man den Haarwuchs seit jeher zu fördern trachtete und sich dazu auch künstlicher Hilfsmittel bediente. Man ließ es sich gern bei zunehmendem Monde schneiden, in der Ueberzeugung, daß unser himmlischer Trabant das Wachsen des Haares günstig beeinflusse. Auch die Pflanzen lieferten zahlreiche Haarwuchsmittel. Der allgemeinen Ueberzeugung nach sollten sie nicht nur zur menschlichen Nahrung dienen, sondern auch als Heilmittel, und schon durch äußere Zeichen, sogenannte Signaturen, zu erkennen geben, für welche Leiden sie bestimmt seien. Es lag also nahe, behaarte Pflanzen als den Haarwuchs fördernd anzusehen.

Verschiedene dieser Mittel haben sich bis heute gehalten. Man wäscht den Haupthschmuck mit Branntwein, in dem man die Wurzel der Klette (Lappa minor) hat ziehen lassen. Auch ein Brennesselaufguß tut die gleichen Dienste. Der Ruf dieser bekanntlich stark behaarten Pflanze war früher so groß, daß jemand, der sich die Hände in Wasser wusch, durch das man Brennessel gezogen, angeblich an den mit der Flüssigkeit in Berührung gekommenen Hautstellen einen starken Haarwuchs erhielt. Der gelehrte Dodoneus zählte 1608 nicht weniger als 39 haarwuchsfördernde Pflanzen auf.

Vielfach genügte es aber nicht, starkes Haar zu haben, es mußte auch noch gekraust sein. Heute würden wir von Dauerwellen sprechen. Nach dem erwähnten Dodoneus erzielte man zu jener Zeit den gewünschten Erfolg dadurch, daß man sich das Haupt kahl scheren und dann mit roher oder gebratener Gelbwurz (Asphodelius tennifolius) einreiben ließ. Wer andererseits seine Kopfzierde zu lockig fand, konnte die Strähnen durch Anwendung von Pfaffenkraut glatt machen.

Welchen Kummer hat nicht manche Schöne, wenn sie an Stellen, die unbehaart sein sollten, einen üppigen Flaum feststellen muß! Heute hilft man sich ja mit elektrischer Enthaarung, früher kannte man dafür — wenn man sich die lästigen Härchen nicht auf schmerzhafte Weise einzeln ausreißen wollte — verschiedene Mittel aus dem Pflanzenreich. Hyazinthenknollen, Schlehen und Bohnen bezw. deren Saft, auf die behaarte Stelle gebracht, machten die Haut bald wieder kahl und glatt.

Noch einer Reihe weiterer Mittel aus dem Pflanzenreich bediente sich die alte Schönheitspflege, die heute längst in Vergessenheit geraten sind. Die moderne Technik und Wissenschaft haben sie ja auch seit langem überflüssig gemacht.

DER RAECHER

Roman von Hermann Weick. 17

Er hielt Irene das Glas entgegen. Sie stieß mit ihm an. Ein frohes Gefühl strömte über sie hin. Wieder suchten sich ihre Augen. Da wurden sie jäh verlegen.

Um der seltsamen Stimmung, die sich ihrer bemächtigt hatte, zu entgehen, begannen sie von gleichgültigen Dingen zu sprechen.

„Was macht Frau Lisas Bild?" fragte Irene.

„Es ist bald fertig." Karasin blickte sie forschend an: „Warum sind Sie eigentlich nicht mehr zu den Sitzungen gekommen? Ich habe Sie sehr vermißt!"

Irene zögerte einen Augenblick.

„Ich wollte nicht mehr kommen —"

„Warum, wenn ich fragen darf?"

„Ich habe neulich Lisa Brinkmann getroffen, da war sie seltsam zurückhaltend, beinahe unfreundlich zu mir. Da ich ihr keinen Grund für dieses Verhalten gegeben hatte, so habe ich es vorgezogen, fürs erste nicht mehr zu ihr zu gehen."

Karasin machte eine knappe Handbewegung.

„Ich glaube, Sie brauchen das nicht tragisch zu nehmen. Die gnädige Frau ist öfter launisch!"

Es war ein Spott in Karasins Worten, der Irene Duval aufhorchen ließ.

„Warum sagten Sie das so sonderbar?"

Er gab darauf keine Antwort, sondern sah starr vor sich hin. Plötzlich hob er den Kopf.

„Was halten Sie eigentlich von Lisa Brinkmann?"

Ueberrascht sah Irene ihn an. Seine Frage erschien ihr absonderlich.

„Wie meinen Sie? —"

„Ich möchte Ihre Ansicht über Lisa Brinkmann kennen lernen."

„Warum gerade meine Ansicht?"

„Denken Sie, es interessiere mich, zu wissen, welche Meinung Sie von der Dame haben."

Irene lachte.

„Sie haben seltsame Wünsche, Herr Karasin! Da Sie es aber unbedingt wissen wollen: ich halte Lisa für eine von ihrer Schönheit überzeugte, lebenslustige Frau, die von ihrem Manne sehr verwöhnt wird. Genügt Ihnen diese Auskunft?"

Karasin ging auf ihren scherzenden Ton nicht ein.

„Wie mag Lisa zu diesem Manne gekommen sein?" fragte er nachdenklich.

„Das weiß ich nicht. Es ist ja auch für uns belanglos."

„Meinen Sie?" fragte er hart. Als er Irenes betroffenes Gesicht sah, fuhr er rasch fort: „Ich kannte Lisa, als sie noch ein junges Mädchen war. Sie stand einem Verwandten von mir nahe. Sie begreifen, daß es mich interessiert, etwas von ihrem Werdegang zu erfahren."

Der Kellner brachte den Kaffee. Karasin bot Irene Zigaretten an. Sie blickte den Rauchwölkchen nach, die zierlich zur Höhe stiegen. Plötzlich wandte sie sich wieder Karasin zu.

„Wissen Sie, was mir soeben durch den Kopf gegangen ist? — Wenn Sie und Lisa Brinkmann Jugendbekannte sind, warum sprechen Sie dann gar nicht miteinander von jener Zeit? Ich habe wenigstens bisher noch kein einziges Wort davon gehört!"

In Karasins Gesicht kam ein harter Zug.

„Vielleicht hat Lisa triftige Gründe, von jener Zeit nicht zu reden!" antwortete er, und ein beißender Hohn schwang durch seine Worte.

Irene sah ihn betroffen an. Ein Gedanke durchzuckte sie.

„Sind Sie Lisa nicht wohlgesinnt, Herr Karasin?"

In Karasins Augen kam eine düstere Glut. Erschreckt sah Irene, daß seine Hände sich wie im Zorn ballten.

„Sie ist der einzige Mensch auf dieser Welt, den ich hasse!"

Als wollte sie seinen Worten Einhalt gebieten, griff Irene nach Karasins Arm. Was sagte er? — Hatte sie recht gehört? — Karasin haßte Lisa! —

„Warum verkehren Sie dann in Lisas Hause?" fragte sie stockend. „Warum malen Sie Lisa? —"

Ein rätselhafter Ausdruck kam in Karasins Gesicht.

„Vielleicht gehört das zu einem Plan, den ich verfolge — vielleicht sage ich Ihnen eines Tages mehr —"

Irene saß mit gesenktem Haupte da. Die Freude dieses Abends war verloren. Karasin erschien ihr plötzlich ein anderer, ein Fremder zu sein. Sie wurde traurig und drängte zum Aufbruch. Sie war auf der Heimfahrt schweigsam.

Karasin fragte bedrückt:

„Habe ich Sie vorhin erschreckt?"

Irene gab keine Antwort. Sie konnte nicht sprechen. Es lag wie ein schwerer Bann auf ihr.

„Vergessen Sie meine Worte, Irene!" bat Karasin weich. „Ich hätte von so trüben Dingen nicht sprechen sollen! Nun habe ich Ihnen den Abend, der so schön begonnen hatte, verdorben!"

Irene zwang sich zu einem Lächeln.

„Nein — der Abend war trotzdem schön — Nur haben Sie mir plötzlich Furcht eingeflößt —"

Er ergriff ihre Hand und hielt sie fest.

„Warum? — Wegen Lisa Brinkmann? — So wichtig ist diese Sache garnicht!" sagte er und mühte sich, einen leichten Ton anzuschlagen.

*

Karasin war mit sich unzufrieden. Warum hatte er sich vorhin nicht besser in der Gewalt gehabt? Warum in der Erregung des Augenblicks sich zu jenen Aeußerungen gegenüber Irene Duval hinreißen lassen?

Was mochte Irene nun von ihm denken? —

Ihm war gewesen, als sei sie in jenem Augenblick merkbar von ihm zurückgewichen. Und auch nachher, beim Abschied, war sie so seltsam scheu und zurückhaltend zu ihm gewesen. Sollte der offene, herzliche Ton, der zwischen ihnen geherrscht hatte, nun für immer dahin sein? —

Dieser Gedanke schmerzte Karasin. Er trat zum Fenster und blickte in die Nacht hinaus. Irenes Bild stand leuchtend vor seinen Augen.

„Irene —," sagte Karasin leise, weich, als koste er den Namen.

Irene Duval war der erste Mensch, dem er vertrauensvoll begegnet war, in dessen Nähe sein meist düsteres Wesen sich aufgehellt hatte. Immer, wenn er bei ihr war, empfand er eine unbestimmbare Freude, ein Glücksgefühl, das er bis dahin noch nicht gekannt hatte. Die Sehnsucht, Irene bald wiederzusehen, regte sich auch jetzt wieder in ihm.

Wann würde er sie wiedersehen? — Morgen schon, oder übermorgen. — Oder würde sie von nun an seine Nähe meiden, eingeschüchtert, verstimmt durch sein Benehmen an diesem Abend? —

Karasin fuhr sich aufgeregt über die hohe Stirn. Das durfte nicht sein! Nein! Nein! — Wie aber konnte er das Fremde, das nun zwischen ihnen stand, beseitigen? —

Vielleicht würde Irene ihn verstehen, wenn er offen mit ihr reden würde. Dafür war aber die Zeit noch nicht gekommen. Erst mußte er das Wort, das er am Sterbelager seines Bruders sich gegeben hatte, einlösen — dann erst durfte er Irene Duval offen bekennen, was ihn aus seiner russischen Heimat nach Berlin — zu Lisa Brinkmann geführt hatte.

Der Gedanke an Lisa Brinkmann schwemmte im Augenblick alle anderen Ueberlegungen hinweg.

Nun war er bald am Ziele. Noch eine kurze Zeit — dann würde die Stunde kommen, auf die er Jahre gewartet hatte. Die Stunde, da er Lisa Brinkmann die Maske vom Gesicht reißen und Vergeltung üben würde für das, was sie seinem Bruder Dimitri angetan hatte.

Karasin war wieder ruhig. Er kannte seinen Weg. Nicht an Irene Duval durfte er jetzt denken, keinen sentimentalen Regungen nachhängen.

Zuerst mußte er seine Pflicht tun! Dann erst hatte er ein Recht, an sich und seine eigenen Wünsche zu denken.

10.

Lisa Brinkmann war heute in guter Laune. Sie war am Vormittag in die Stadt gefahren, hatte Einkäufe gemacht, auch einer Bekannten den Besuch, den sie ihr schon lange schuldete, abgestattet und saß nun, frisch, angeregt, am Mittagstisch.

Brinkmann betrachtete sie in freudiger Verwunderung.

„Heute gefällst du mir wieder, Lisa!" sagte er herzlich. „Endlich einmal wieder ein frohes Gesicht! Ich hatte schon geglaubt, du hättest das Lachen ganz verlernt."

Se blickte ihn übermütig an.

„Ganz und gar nicht! Warum sollte ich es auch verlernt haben!"

Sie war wie von einer schweren Last befreit. Heute würde Karasin ihr Bild vollenden, dann hörten diese lästigen, unerquicklichen Sitzungen auf! Jetzt erst fühlte sie, wie sehr dieses immer wiederkehrende Zusammensein mit Karasin sie beengt, geknebelt hatte. Immer hatte sie eine Feindseligkeit vom ihm befürchtet. (Forts. folgt.)

Der Pantoffelheld

„Mir scheint, Sie vertragen sich ausgezeichnet mit Ihrem Gatten, Frau Nachbarin!?"

„O ja! Selbstverständlich! Vormittags macht er, was ich will, und nachmittags mache ich, was ich will."

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Von Drinnen und Draußen

Berlin, zweite Märzwoche 1932.

„Lieber Leser — herzensfreundliche, schöne Leserin" . . . so hätte mein Großvater seine für den Druck bestimmte Ansprache in solch feierlichem Augenblick ganz bestimmt begonnen. Ich aber sage: meine lieben deutschen Wähler — das heißt wenn ich sage: meine Wähler, so mein' ich damit nicht, daß ich mir einbilde, daß einer von Ihnen mich wählt oder wählen soll, sondern . . . Aber was brauch' ich die deutsche Grammatik noch zu erklären! Also: meine lieben deutschen Wähler, wenn Ihr diese Zeilen lest, ist's soweit. Das heißt, Ihr steht dicht vor der Wahl, und in wenigen Stunden seid Ihr — wie die Bürger, die vom Rathaus zurückkommen — wesentlich glücklicher als zuvor. Noch habt Ihr die betäubten Ohren voll garstiger Lieder; denn: ein politisch Lied, ein garstig' Lied, das hat man schon in Auerbachs Keller zu Doktor Faustens Zeit gewußt. Und auf Universitäten mögen sie tausendmal die weisen Lehren verbreiten, daß Politik ein Teil der Ethik sei, und mögen sogar Kant zitieren und sagen: die wahre Politik könne nun mal keinen Schritt tun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben, einleuchtender, vielleicht auch wahrer bleibt doch leider der Satz, daß diese weise Politik den Charakter — na, sagen wir: nicht verbessert. Wobei zu bedenken ist, daß heutzutage das Gesetz — das die, die es durchsetzten, vielleicht in diesen Wochen schwer bereuen mögen — die deutsche Menschheit schon sehr früh politisch fähig, das heißt für wahlberechtigt, erklärt und dadurch Tausenden eine Mündigkeit zuspricht, die nach Ansicht unserer Ahnen doch noch etwas mehr Reife und Erfahrung und vielleicht auch Bildung voraussetzt. Aber du lieber Himmel, das ist, wie's ist. Und wie's, um das harte Wort zu gebrauchen, in der Verfassung „verankert" liegt, so bleibt uns eben nichts anderes übrig, als angesichts der ganz nahe gerückten, kaum mehr wendbaren Entscheidung uns in erwartungsvoller Geduld zu fassen und unsere Herzenswünsche etwa so zu formulieren:

Nur einen Tag noch, wen'ge Stunden
Von bangster Ungeduld gezählt,
Dann ist der Würdigste gefunden,
Den sich das deutsche Volk erwählt.
Der Jubel tönt von Siegesfeiern —
Ach, wem man wohl den Lorbeer flicht?
Und letzte Spur von faulen Eiern
Wischt sich der Gegner vom Gesicht.

Zu Ende ging das Droh'n und Schreien,
Der „Friede" regelt den Verkehr,
Und aller Hader der Parteien
Ward — walte Gott — zum glatten Meer.
Zum glatten Meer, auf dem, geachtet
Wie ehemals, im Sturm bewährt,
Mit tausend Hoffnungen befrachtet,
Die „Deutschland" in die Zukunft fährt . . .

Herr, gib', daß er zum Führer tauge,
Den uns der Mehrheit Spruch gewann!
Die feste Hand, das klare Auge
Leih' dem gekürten Steuermann;
Daß er an Tief' und Klippenzacke,
Von droh'nden Stürmen unberührt,
Am stolzen Mast die deutsche Flagge
Aufrechten Haupt's vorüberführt!

Daß es just der Betriebanwalt Winter sein wird, der seine augenblicklich etwas beengte Lebenslage in der sonst hübsch gelegenen Bautzener Strafanstalt mit dem Präsidentenstuhl oder dem Platz am Steuer des Schiffes „Deutschland" vertauschen wird, das glaub' ich ja nun weniger. Und wenn ich auch kein Hellseher bin, so möcht' ich mich zu dieser Prophezeiung schon aufschwingen. Aber sonst . . . Am besten wendet man, in der hohlen Hand schon den Stimmzettel scheu vor dem Blick des Nachbars verborgen, die Augen und erst recht die Ohren in diesen Tagen von der vorbildlichen deutschen Einigkeit etwas ab und sucht lieber erhebende Beispiele in der Ferne. In die man sonst nicht schweifen soll, weil eigentlich das Gute so nahe liegt. Und da liest man denn mit großer Genugtuung, daß in Tokio der Vizepräsident Imukai zu Ehren der Lytton-Kommission des hohen Völkerbundes ein Frühstück gegeben hat, bei dem er in einer kleinen wohlgesetzten Begrüßungsrede unter anderem äußerte, die Wahrung eines freundschaftlichen Einverständnisses zwischen Japan und China sei immer und auch heute noch die Grundlage der auswärtigen Politik Japans. Fehlte nur, daß der spanische Ministerpräsident dem Völkerbund, der allmählich wie eine karnevalistische Veranstaltung anmutet, ein Gala-Diner gibt und sich unter Revolverschüssen dahin äußert, ganz Spanien lebe in der Hoffnung, auf einer seiner ersten großen Auslandreisen den Papst begrüßen zu können; oder daß Stalin im Kreml den Völkerbund unter Budky setzt und ihm versichert, er gehe mit dem Gedanken um, der Bank von England vorzuschlagen, eine Filiale in Moskau zu errichten; oder daß Tardieu ein schmackhaftes Frühstück im Bois de Boulogne dazu benutzt, die Weisen von Genf so zu belehren, daß seine ganze Politik dahin ziele, Deutschland und Oesterreich zu verschmelzen, damit die vertragsmäßig zugesicherte Aufrüstung von diesen Bundesstaaten gemeinsam und zwar vielleicht schon im schönen Einklang mit Ungarn und Italien vorgenommen werden könne . . . Wenn man solche Sachen liest, wie die Rede des lächelnden Außenministers in Tokio und ebenbürtige Aeußerungen geistesverwandter Diplomaten, so kommt man sich doch eigentlich vor wie der Mister Rick, der eben dabei ist, in Amerika einen äußerst notwendigen neuen Weltrekord zu schaffen. Dieser Mister Rick hat nämlich — sogar gekabelte Lichtbilder zeigen's uns schon — den preiswürdigen Ehrgeiz, der Welt zu beweisen, daß man — oder wenigstens er, der Mister Rick — dreihundert Stunden, mit den Füßen an der Decke festgebunden, frei hängend, den Kopf nach unten, lebend verbringen kann. Im Frack, dessen Schöße an die Hosenbeine festgesteckt sind, macht er das. Ich will gar nicht von den animalischen Funktionen reden, denen schließlich auch der Körper dieses Mister Rick in dreihundert Stunden manchmal unterworfen sein wird. Aber schließlich — gütiger Himmel — mehr als zwölf Tage mit dem sonst zum Nachdenken benutzten Kopf nach unten wie eine Fledermaus beim Winterschlaf . . . Mir wird schlecht, wenn ich bloß daran denke! Aber keine Frage, wir werden Mister Rick oder einen Nachahmer, Schüler, Jünger, Konkurrenten von ihm sehr bald in Europa begrüßen und irgendwo von der Decke eines Vergnügungslokals herunterbaumeln sehen können. Wie zweifellos auch die neueste Verbrechermode von da drüben die eben an dem Säugling des Ozeanfliegers Lindbergh verübte Kindesentführung bald in der gelehrigen Unterwelt unserer Großstädte ihre begeisterten Nachahmer finden wird.

Ach, was jüngst mein Auge sah,
Macht den Blick mir trüb' und trüber;
Nämlich: aus Amerika
Kommt doch alles bald herüber.
Mode, Sport und — mit Verlaub —
Nächstens noch die Prohibischen . . .
Und so wird der Kindes-Raub
Auch als Mode uns erwischen.

Heimlich bei des Mondes Schein,
Wenn schon Ruhe rings die Welt hat,
Steigt man bei dem „Filmstar" ein
Oder sonstwem, der noch Geld hat.
Aus der Wiegenkissen Schnee
Läßt man rasch sein Kind verschwinden
Ober besser: Zwillings —
Wenn sich nämlich solche finden.

Aus geheimem Hehlernest
Brieflich und aus sich'ren Fernen,
Wird dann — munter los! — erpreßt,
Das Finanzamt könnt' was lernen;
Bis das Baby nach dem Weh
Solcher weisen Trennungspause
Wieder an der Brust der Spree-
Wäldnerin sich nährt zuhause.

Säuglingskinder hab' ich nicht
Heut mehr durch des Himmels Gnaden;
Und so kann mir so ein Wicht
Kaum als „Kinder-Räuber" schaden.
Freilich — ganz so neberher —
Wenn er solche Pläne spönnte,
Wüßt' ich manch' Erwachsnen, der
Mir gestohlen werden könnte!

Diogenes.



Der erste Schritt ins Leben

Mit dem neuen Schuljahr beginnt wieder für viele Kinder der Ernst des Lebens: die Schule. Vor der Aufnahme werden die ABC-Schützen auf ihren Gesundheitszustand geprüft und jedes Kind erhält eine Stammrolle, in die während der Dauer der Schulzeit laufend Eintragungen gemacht werden. Von besonderer Wichtigkeit ist die Größe des Kindes. Wie stolz ist dieser Junge hier, daß er schon 1,17 Meter groß ist.

Ein Mann, ein Klavier und die Frauen

Erinnerungen an Eugen d'Albert

Von E. Juncker

Wer einmal diesen — man möchte fast sagen — komisch genialen Kopf mit dem weit zurückliegenden Haargestrüpp vor sich sah, wer unter den dicken Augenbrauen nach einem Blick der starken, nach innen gekehrten Augen suchte, wer diesen kraftvollen Händedruck einmal zu spüren bekam und die angenehme Behaglichkeit der knarrenden Stimme d'Alberts — der wird den Zauber seiner Persönlichkeit nicht vergessen. Und vor allem wird man eines nicht vergessen: seine urwüchsige Musikalität, den dämonischen Zwang, mit dem es ihn zu jedem Klavier zog. Man mochte ihn besuchen, wann immer man wollte. Er saß am Klavier und spielte. Man mochte sich unterhalten über die wichtigsten und der Musik fernliegendsten Dinge — Eugen d'Albert klimperte dazu mindestens mit einer Hand auf dem Flügel herum. Sanfte, zarte Arabesken, wenn das Thema nachdenklich war, wilde, abgerissene Akkorde, wenn d'Albert in Feuer geriet. Und das geschah in der Regel. — Er war in einer Zeit, da die Musik mathematisiert und „vergeistigt" wurde, der letzte blutwarme Musiker, dem der lebendige, ständige Zusammenhang mit der Musik Lebensbedürfnis war! —

Musik über alles. Menschen, die er als unmusikalisch einmal erkannt hatte, wurden nicht mehr von ihm beachtet. Er war in diesem Punkt, wie in vielen anderen, ungerecht und hemmungslos. Eines Tages empfahl man ihm einen sehr begabten jungen Mann, der sein Schüler zu werden wünschte. d'Albert forderte ihn auf, zu spielen, stellte sich ans Fenster und beobachtete den jungen Menschen. Als der geendet hatte, verabschiedete er ihn kurz und weigerte sich, ihn als Schüler anzunehmen. Warum? Wieso? Man stellte ihn zur Rede. „Unmöglich!" brauste d'Albert auf. „Sehen Sie sich doch den Menschen an! Der Kerl hat ja ganz unmusikalische Beine!!!" Und jedermann wußte, daß in dieser Angelegenheit nichts mehr zu machen sein würde . . . .

Unmusikalisch — das war das in d'Alberts Sinne härteste Wort, das er über eine Frau fällte, die ihn in schwere Unannehmlichkeiten gestürzt hatte. Als eine große zweibändige Biographie d'Alberts herauskam, zeigte es sich, daß der Autor sich nicht an die Abmachung mit d'Albert gehalten und sich auf die Tatsachenschilderung beschränkt hatte, sondern daß er sich von allen Frauen, die jemals mit d'Albert in Verbindung standen, Informationen geholt hatte. Eine dieser Bekanntschaften wollte es sich nicht nehmen lassen, sich eigenmächtig ein Stückchen Weltruhm im Schatten des großen Künstlers zu holen, und so gab sie sich als Muse d'Alberts aus. Ihr, so schrieb der gutgläubige Autor, verdanke neben allen menschlichen Qualitäten d'Albert auch die Anregungen zu seinen sämtlichen Werken. „Die Frau ist ja verrückt," schrie d'Albert empört, als er diesen haarsträubenden Unsinn las, „und, was schlimmer ist, sie ist ja unmusikalisch . . . . ."

*

Die Frauen um d'Albert — ein eigenes Kapitel. Er war sechsmal verheiratet und gerade im Beariff, diese sechste Ehegemeinschaft in Riga zu lösen, als ihn der Tod ereilte. Die Frauen lagen ihm zu Füßen und, wie man sich erzählt, sind unter seinen Verehrerinnen einige handgreifliche Duelle um ihn ausgefochten worden. Ruhm und Glanz einer Virtuosenlaufbahn waren für Frauen von jeher von starker Anziehungskraft. Zumal wenn der Gegenstand der Bewunderung von so überraschendem, ungewöhnlichem Temperament ist wie Eugen d'Albert.

Als der 18jährige Pianist in das Haus von Franz Liszt kam und der greise Meister auflammte in der Begeisterung für dieses außergewöhnlich starke Talent, da flogen dem jungen genialen Burschen auch eine Unzahl von Frauenherzen zu, die bisher für den Altmeister Liszt geglüht hatten. Und Liszt bemerkte einmal spöttisch und scherzend: „Der Junge treibt es weiß Gott noch ärger als ich — früher natürlich!"

d'Albert war ein Wunderkind und hat es doch zu etwas Großem gebracht. Ein kleiner Beweis gegen die beliebte Theorie von der Ueberzüchtung kleiner Talente. Wo eine Begabung steckt, da kann auch die Dressur zum Wunderkind nichts schaden. Eugen, dessen Vater Tanzkomponist in Glasgow war, spielte schon als Kind auf kleinen Veranstaltungen. Der Jüngling erweckt mit seinem ersten großen Konzert in London die Begeisterung des ganzen Auditoriums. 1882, als 18jähriger Bursche, kommt er als Schüler zu Liszt und entwickelt sich unter seiner Leitung zu einem der brillantesten Virtuosen der letzten Zeit. 1895 wird er vorübergehend Hofkapellmeister in Weimar. Später beschränkte er sich ganz auf sein Studium, seine Konzerte, die ihn durch die ganze Welt führten, und seine Kompositionen. Zwanzig Opern — neben Klavierkonzerten und Chorwerken — schrieb d'Albert. Die meisten hatten geringen Erfolg. Um so berühmter wurden dafür „Tiefland" und „Die toten Augen". Seine Melodik fußte zunächst auf der Wagnerschen Klangpracht — wer hätte sich damals diesem Einfluß entziehen können? Erst später, nachdem d'Albert auch die italienische Schule durchgemacht hatte, entwickelte sich seine Komposition im eigenen Stil.

*

Beweis für die ungeheure Wirkung seiner Reproduktionskraft am Flügel war sein erstes Londoner Konzert, nachdem er jahrzehntelang der alten angelsächsischen Heimat den Rücken gekehrt hatte, um in Deutschland zu leben und zu lernen. Man hielt ihn in England für einen Abtrünnigen, der es verschmäht hatte, englischer Nationalkomponist zu werden. d'Albert wohnte im Hause seines Freundes Bechstein, der ihn vorsichtig vor seinem Auftreten warnte. d'Albert tobte — — nun gerade würde er spielen! Als er das Podium betrat, rührte sich keine Hand. Er spielte — und nach einer halben Stunde schon raste das Publikum Beifall. Zu Ende des Konzerts gab es über vierzig Hervorrufe . . . „Sie sind gar nicht so unmusikalisch, die Engländer," meinte d'Albert daraufhin anerkennend.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag, den 13. März 1932 (Judika).

Schwelm. Christuskirche. Vorm. 9,30 Uhr: Herr Pastor Vespermann (Konfirmation; Mitwirkung des Gemischten Chores des Ev. Arbeitervereins).
Pauluskirche. Abends 6 Uhr: Herr Pastor Kamp.
Schule im Steinbrink. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst: Herr Pastor Kamp.
Freie evangelische Gemeinde, Kaiserstraße 30a. Vorm. 9,30 Uhr: Erbauungsstunde. — 11 Uhr: Sonntagsschule. — Abends 8 Uhr: Predigt. — Donnerstag, abends 8,30 Uhr: Gebetstunde.

Voerde. Vorm. 10 Uhr in der Kirche: Herr Pastor Knipp (Entlassungsfeier). — 10 Uhr in der Kapelle zu Altenvoerde: Herr Pastor Dr. Siekermann. — 10 Uhr in der Schule zu Haspetal: Herr Pastor Liz. Mittring. — Nachm. 2,30 Uhr in der Kapelle zu Altenvoerde: Prüfung der Konfirmanden: Herr Pastor Liz. Mittring. — Vorm. 8 Uhr: Gebetsstunde für junge Männer im Vereinshaus.

Gevelsberg. Vorm. 9,30 Uhr in der Kirche Oberstadt: Herr Pastor Boeddinghaus (Konfirmation). — 9,30 Uhr in der Kirche Hasse: Herr Pastor Röttger. — 9,30 Uhr in der Kirche Vogelsang: Herr Pastor Sinn (Prüfung der Konfirmanden).

Milspe. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Staupendahl (Konfirmation).

Langerfeld. Alte Kirche. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Lohmann (Konfirmation der Kinder des Ostbezirks). — 3,30 Uhr: Herr Pastor Altenpohl (Prüfung der Konfirmanden des Mittelbezirks).
Kreuz-Kirche. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Engels (Prüfung der Konfirmanden des Westbezirks).
Gemeindehaus Beckacker. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Sy (Prüfung der Konfirmanden von Beckacker und Dahl).
Gemeindehaus Pülsöhde. Der Gottesdienst fällt aus.

Nächstebreck. Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst. (Konfirmandenprüfung.)

Rüggeberg. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst (mit Prüfung der Konfirmanden): Herr Pastor Wulfhorst.

Haßlinghausen. Vormittags 10 Uhr: Herr Superintendent Sassenberg. — Nachm. 3 Uhr: Beichte und Abendmahlsfeier für die Konfirmierten und ihre Angehörigen.

*

Katholischer Gottesdienst

Schwelm. 6,30 Uhr hl. Messe. 7,30 Uhr hl. Messe mit Predigt. 9 Uhr Kindermesse. 10 Uhr Hochamt. 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. 2,30 Uhr Andacht für die Kinder. Abends 7,30 Uhr: Fastenpredigt.

Langerfeld. 7,30 Uhr: Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2,30 Uhr Andacht.

Milspe. 7,30 Uhr Frühmesse. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2,30 Uhr Andacht.

Voerde. 7,45 Uhr Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2,30 Uhr Andacht.

Gevelsberg. 7 Uhr stille hl. Messe. 8,15 Uhr Frühmesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 10,45 Uhr Singmesse mit Predigt. Nachm. 2,30 Uhr: Andacht.

Haßlinghausen. 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 3 Uhr Andacht.

Passions-Gottesdienste

Schwelm. Mittwoch, 16. März, abends 8 Uhr, in der Pauluskirche (mit anschließender Abendmahlsfeier): Herr Pastor Vespermann

Voerde. Mittwoch, 16. März, abends 8 Uhr, in der Kirche (unter Mitwirkung des Jungmädchenvereins): Herr Pastor Dr. Siekermann (anschl. Abendmahl); in der Kapelle zu Altenvoerde: Herr Pastor Knipp (anschl. Abendmahl).



Interessantes von der Leipziger Messe

Links (oben) etwas für Nichtschwimmer: Schwimmhandschuhe, die mit Luft aufgepumpt werden und die Nichtschwimmern ermöglichen, sich durch gewöhnliche Armbewegungen fortzubewegen, da der Gebrauch der Beine nicht erforderlich ist — (unten) der schießende Gummiknüppel: hinten haut er, vorn schießt er. Mit diesem Gummiknüppel kann man — genau wie mit einem Scheintodrevolver — eine Gaspatrone abschießen — rechts: grabe elektrisch: ein elektrischer Druckluftspatenhammer, der das Umgraben des Gartens wesentlich erleichtern soll.

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Von Esel, Löwe, Elefant und Hund

Von Hans Schomburgk

Der berühmte Afrikaforscher ist nunmehr von seiner erfolgreichen letzten Expedition heimgekehrt.

Mein neuer Esel war ein Prachttier. Er war kugelrund mit kurzen Beinchen, ganz das Gegenteil von meinem schönen, weißen Maskatesel, zu dessen Entlastung ich ihn in Utengule für 15 ganze Rupien erstanden hatte. Sein Herr, ein schmieriger Halbaraber, hatte mir lange Loblieder über seine Tugenden gesungen. Der Esel guckte ihn lächelnd von der Seite an. Er hatte seine eigene Meinung, die ich kennenlernen sollte, als ich ihn das erste Mal bestieg.

Während des Burenkrieges hatte ich mir als Cowboy im Einbrechen wilder südamerikanischer Pferde einen gewissen Namen gemacht, aber dieser ganze Ruhm zerfloß in den wenigen Minuten, die ich auf meinem neuen Esel aushielt. Pferde können bocken, Maultiere sind sogar Künstler darin, aber was dieser kleine Esel an Bocksprüngen und anderen Finessen leistete, grenzte direkt ans Unmögliche. Der Sattel rutschte ihm auf die Schulter und ich ihm über den Kopf in den weichen Schlamm des Dorfplatzes. Der Esel hatte auf der ganzen Linie gesiegt.

Am nächsten Morgen brachen wir von Utengule auf, um nach dem Jiam-Jiam zurückzukehren, wo ich mein Jagdlager hatte, um dort wieder auf Elefantenjagd zu gehen. Vorsichtig bestieg ich diesmal Toby, wie ich mein neues Grautier inzwischen getauft hatte, erst einige Kilometer von dem Dorfe Utengule entfernt. Meine Ausrede hierfür war, daß ich erst festen Boden haben wollte, da ich im Schlamm des Dorfplatzes zu leicht mit dem Tier Pech haben könnte. Die Ausrede war gut, ob sie mir meine Neger geglaubt haben, weiß ich nicht; aber eine schlechte Ausrede ist besser als gar keine.

Toby ließ sich wieder vollständig friedlich satteln und machte auch nicht die geringste Miene zu bocken, als ich aufgesessen war. Er schaute sich nur das Gelände an, dann ging er ruhig einige Schritte mit mir weiter, bis er zu einem Dornenbaum kam, dessen mit prachtvollen Dornen gespickte Aeste sich ungefähr eineinhalb Meter über den Boden ausbreiteten. Anstatt weiter vorwärts zu gehen, ging er rückwärts unter den Dornenbaum. Ihn berührten die Dornen nicht, er konnte bequem darunter hinweggehen. Als mich aber meine Neger mit schadenfrohen Gesichtern aus der lieblichen Lage befreiten, in die mich das freundliche Tier gebracht, sah ich wie ein Stachelschwein mit umgekehrten Stacheln aus. Dies war der zweite und letzte Sieg, den Toby über mich errungen hat. Die Auseinandersetzung, die dann zwischen uns folgte, war nicht freundlich, aber als der Klügere gab er dann nach und hat mich von dem Tage an durch ganz Ostafrika bis nach dem Ruaha getragen, wo er sich eines Tages mit einer Herde Zebras aus dem Staube machte. Friede sei seinen Gebeinen, die sicher in einem Löwenmagen schlummern.

Die Regenzeit hatte angefangen. Der lehmige Boden der Utengule-Tiefebene verwandelte sich in einen Sumpf. Ich mußte wieder meinen Maskatesel besteigen, denn Toby blieb bis an den Bauch im Schlamm stecken. Einmal versank er so tief, daß wir ihn mit vereinten Kräften herausziehen mußten. Auch das Wild, das sonst in großen Herden die Ebene bevölkerte, hatte sich nach den höher gelegenen Jiam-Jiam-Gebieten zurückgezogen. Giraffen, in dem dichten Buschwald kaum erkenntlich, sichteten wir stündlich. Zebraherden, die wohl in den beiden Eseln eine Verwandtschaft witterten, kamen furchtlos nahe an die Karawane heran. Manchmal begleiteten sie uns einige hundert Meter weit. Dann schwenkten sie ein wie eine gutgeschulte Kavallerie-Eskadron. Sie standen wie aus Erz gegossen; plötzlich wie auf Kommando machten sie kehrt, und im Galopp donnerten sie davon.

Schon am zweiten Morgen stießen wir auf frische Elefantenfährte. Eine große Herde, unter der sich auch einige schöne Bullen befanden, war friedlich äsend durch den Bestand gezogen. Wir folgten der Fährte. Schon nach einer Stunde hörte ich die Elefanten brechen. Ich ließ die Träger zurück. Nur gefolgt von meinem Jäger ging ich weiter. Als ich auf eine kleine Dambo (Wiese) heraustrat, sah ich auf der anderen Seite die Elefanten. Es mochten an sechzig Stück sein, Kühe und Kälber.

Die Sone brach durch die Regenwolken. Jeder Baum, jeder Grashalm glitzerte im Schmucke funkelnder Wasserperlen. Schwarz hoben sich die Elefantenkörper gegen den grünen Wald ab. Lautlos, gespensterhaft glitten die mächtigen Fleischmassen dahin. Schneeweiß glänzten die Stoßzähne. Vergeblich suchten wir nach einem starken Bullen. Plötzlich vielleicht 150 Meter von unserem Standpunkt entfernt, schoben sich aus einem dichten grünen Busch zwei mächtige weiße Stoßzähne hervor. Ein alter Elefantenbulle folgte bedächtig der Herde. Doch schon kamen wieder Kühe und Kälber, und wenn ich nicht sofort handelte, war der Bulle in der Herde verschwunden. Mein Herz klopfte zum Zerspringen. Ich tat das Verkehrteste, was ich tun konnte. Anstatt dem Bullen ruhig zu folgen, um mich an ihn heranzupirschen, bis ich einen sicheren Schuß anbringen konnte, feuerte ich aus dieser Entfernung. Ob der Schuß getroffen hat oder in einen der Baumstämme eingeschlagen war, weiß ich nicht. Fort war die Herde, fort mein schöner Bulle. So schnell ich laufen konnte, folgte ich der Herde, aber es war nicht mehr möglich, einen Schuß anzubringen. Mein alter Jäger guckte mich mitleidig an. „Ja", sagte er, „die Elefanten sind weg. Wir gehen ja auch immer nah heran, wenn wir Elefanten schießen, wir fürchten uns auch nicht. Aber ihr Weißen scheint andere Ideen zu haben. Es war ein schöner Bulle, er hatte große Zähne, jetzt ist er weg, schade!"

Ich kam mir sehr dumm vor. Als Europäer will man vor seinen farbigen Begleitern als Held erscheinen. Ich kam mir in diesem Augenblick nicht heldenhaft vor. Aber recht hatte mein Jäger, sehr recht. Den ganzen Tag folgten wir der Herde, aber kamen nicht wieder heran. Die Bemerkungen, die meine Leute am Abend am Lagerfeuer austauschten, waren sicher nicht schmeichelhaft für mich. Aber Diana war mir hold. Schon am nächsten Morgen fand ich die Fährte eines einzelnen Bullen. Nach einer Stunde sah ich ihn ruhig unter einem Baum stehen. Der Wind war äußerst günstig, jetzt war die Gelegenheit da, um mich in den Augen meines Jägers zu rehabilitieren. Bis auf fünf Schritte pirschte ich mich heran, dann stellte ich mein Gewehr gegen den Baum, verständnislos guckte mich der Schwarze an. Als ich ihn aber aufforderte, näher mit heranzukommen, wurde es ihm ungemütlich: „Nein", sagte er „wir sind nahe genug, nimm dein Gewehr." Ich flüsterte ihm zu: „Ich will an den Elefanten herangehen, um ihn zu berühren und zu zeigen, daß wir Weißen uns auch nicht fürchten, aber du mußt mitkommen." Ich sagte es in dem sicheren Bewußtsein, daß er mir nicht folgen würde und ich dies Wagnis, das manch übermütiger Elefantenjäger schon ausgeführt hat, nicht vollbringen mußte. Er sträubte sich entschieden. Als ich allein gehen wollte, packte er mich am Aermel, zum Schein wehrte ich mich noch, dann gab ich nach, ihm zu Gefallen, wie ich sagte, nahm mein Gewehr und der auf so kurze Entfernung angebrachte Schuß ließ den Elefanten im Feuer zusammenbrechen. Als meine Träger herankamen und ihre Siegestänze um den Elefanten aufführten, sangen sie mein Lob. Ich hatte ihr Vertrauen wiedergewonnen. Wir lagerten am Elefanten

Am Nachmittag fing es wieder an zu regnen. Ich mußte mit meiner Familie im Zelt bleiben, die jetzt aus meiner stachelhaarigen Hündin Bobsi, die mir am Bangweolosee das Leben gerettet hatte ihrem Sprößling und einem kleinen Affchen, das immer frei mit den Hunden herumlief, bestand. Leute, die ich ausgesandt hatte zu sehen, ob ein Dorf in der Nähe wäre, kamen am Abend zurück. Sie hatten kein Dorf gefunden, nur einen Weg, der zum Dorf führte. Am Abend waren die Zähne ausgebrochen, die Leute hatten sich so viel Fleisch von dem Elefanten abgeschnitten, als sie auf ihren Lasten tragen konnten, um in dem Dorfe, das wir am nächsten Tage erreichen würden, einen schwunghaften Handel zu eröffnen.

Am nächsten Morgen marschierten wir weiter; ich führte die Karawane und gegen Mittag erreichten wir ein größeres Dorf. Als die Karawane angekommen war, fehlten meine Tiere. Ich war wohl zu schnell vorausgeeilt, so daß Bobsi mich verloren hatte. Sofort schickte ich Leute zurück, um die Hunde und den Affen zu holen. Noch heute verstehe ich nicht, daß der kluge Hund nicht der Karawane gefolgt ist. Am nächsten Morgen kamen die Leute zurück. Sie brachten ein altes, verhutzeltes Mütterchen mit und den jungen Hund. Bobsi und der kleine Affe waren fort. Die Tiere waren zu dem Elefanten zurückgekehrt. Nachts waren Löwen gekommen, Bobsi hatte sie, im Vertrauen auf ihren Erfolg am Bangweolosee, angenommen. Aber diesmal, wo sie sich nicht auf die Menschen am Lagerfeuer zurückziehen konnten, war der Kampf zu ungleich. Das mutige Tierchen war von den Löwen erwischt und getötet worden. Der kleine Hund hatte sich in seiner Todesangst unter den Kadaver des Elefanten versteckt, dort war er von meinen Leuten gefunden worden. Als sie ihn riefen und pfiffen, in der Hoffnung, Bobsi wieder zu finden, hatte ihnen das alte Negermütterchen geantwortet. Sie hatte sich im Busch verlaufen, wo sie Früchte sammelte und wäre elend umgekommen, wenn meine Leute sie nicht doch noch gefunden hätten. So hat auch Bobsi noch durch ihren Tod ein Menschenleben gerettet.

Nur wer einmal, wie ich, monatelang allein im afrikanischen Busch herumgezogen ist, wer nur als einzigen treuen Begleiter ein Hündchen hatte, weiß, was es heißt, seinen lieben Kameraden so zu verlieren. Bobsi, mein kleiner, treuer Lebensretter, nie werde ich dich vergessen!



Ein deutsches Gefallenen-Denkmal in Warschau

Auf dem polnischen Kriegerfriedhof Warschau-Powonski wurde in Anwesenheit des deutschen Gesandten ein Denkmal für die während des Krieges in Polen gefallenen Deutschen eingeweiht.

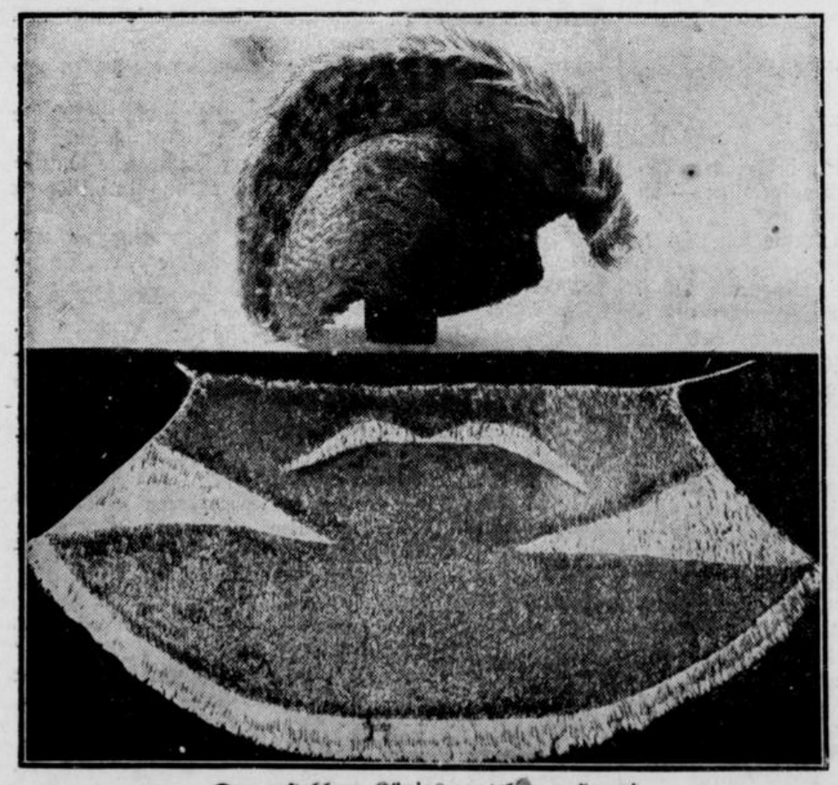
Zuviel Diamanten in der Welt

Die größte Diamanten-Gesellschaft der Welt, De Beers, hat jetzt beschlossen, die Diamantminen von Kimberley Ende dieses Monats zu schließen, und den gleichen Plan haben andere Bergwerke, besonders die Premier-Diamantmine von Pretoria. Diese Ankündigung, die eine große Arbeitslosigkeit nach sich ziehen wird, hat die südafrikanische Regierung überrascht, sie wird aber wohl nicht diesen erfolgreichen Schritt verhindern können, denn Geschäft ist Geschäft, und der Diamantenhandel fürchtet einen Preissturz, wenn noch mehr Diamanten gefördert werden. Es sind gegenwärtig angeblich davon schon zuviel in der Welt, und man will darum dafür sorgen, daß diese Steine ihren Wert behalten.

Im letzten Jahrzehnt war der Diamantenhandel manchen Erschütterungen ausgesetzt. Zunächst wurde er mit Steinen aus Rußland überflutet. Die Adligen und Reichen, die aus der Heimat geflohen waren, hatten meist nur ihre Juwelen gerettet, die sie nun verkaufen mußten. In viel größeren Mengen kamen die Diamanten auf den Markt, die von den Bolschewisten, besonders in russischen Kirchen, beschlagnahmt waren. Dann kamen die neuen Entdeckungen großer Diamantenfelder in Transvaal und in Namaqualand. Bevor die südafrikanische Regierung die Ausbeutung dieser Schätze durch ein besonderes Gesetz im Jahre 1927 unter eigene Kontrolle nahm, wurde der Handel mit Diamanten aus diesen Gebieten geradezu überschwemmt, und trotz der strengen Aufsicht wurden auch weiterhin noch geschmuggelte Diamanten herausgebracht, deren Wert auf eine halbe Million Mark in der Woche geschätzt wird.

Noch schlimmer wirkte sich aber in den letzten Jahren die Wirtschaftskrise aus, die besonders den großen Diamantenkäufer der Welt, die Vereinigten Staaten, lahm legte. Wenn immer weniger Diamanten gekauft und immer mehr gefördert werden, dann muß das zu einer Entwertung führen, der die Gesellschaften nun dadurch steuern wollen, daß sie für einige Zeit die Bergwerke schließen. Die De-Beers-Gesellschaft, die mit dieser Maßnahme vorangeht, ist der größte Diamanten-Trust der Welt, der lange Zeit den Markt vollständig beherrschte.

Ihre Gründung ist ein besonders wichtiges Kapitel in der romantischen Geschichte der Juwelenjagd. Es war im Jahre 1868, als Kinder, die an den Ufern des Vaal-Flusses mit bunten Steinen spielten, die Aufmerksamkeit eines Mannes erregten, der in ihrem Spielzeug große Diamanten erkannte. Damit setzte der Strom der Abenteurer aus allen Teilen der Welt ein, die nordwärts nach diesem neuen Dorado zogen. Die Bevölkerung von Kimberley, der neuen Stadt, die hier aufwuchs, war 1871 bereits auf 22 000, darunter 4000 Weiße, angewachsen. In dieser Frühzeit der südafrikanischen Diamantengräberei wurden die Edelsteine aus der „gelben Erde" gewonnen, die die Oberfläche bedeckte. Diese wurde ausgewaschen, aber allmählich wurden die Löcher in der gelben Erde immer tiefer und tiefer, und als man Tiefen von 50 bis 60 Meter erreicht hatte, da traten Schwierigkeiten des Grundwassers auf, die den Goldgräbern die Arbeit verleideten. Das Auspumpen des Waers wurde immer schwieriger, und schließlich stieß man in einer bestimmten Tiefe auf harte blaue Erde, die augenscheinlich keine Diamanten enthielt. Da verzweifelten viele der Abenteurer, denen die Arbeit nicht mehr lohnte, und das Terrain auf den Diamantenfeldern wurde billig. Unter denen, die die Ansicht vertraten, daß man in der blauen Erde erst auf die eigentliche Diamanten führende Schicht gestoßen sei, ragten zwei Männer hervor, die große Käufe machten: Cecil Rhodes und „Barney" Barnato. Sie wurden die Könige der Diamantfelder, die nun im großen ausgebeutet wurden und eine viel gewaltigere Ernte aus der blauen Erde ergaben, als jemals aus der gelben Oberfläche gewonnen war. Rhodes und Barnato besaßen verschiedene Diamantminen, die sich gegenseitig unterboten, so daß schließlich der Preis für das Karat auf 10 M. fiel, während seine Gewinnung 15 M. kostete. Die beiden einander befehdenden Gruppen schlossen sich daher 1888 zu der „De-Beers-Gesellschaft zusammen, die nun den Diamantenmarkt beherrschte.



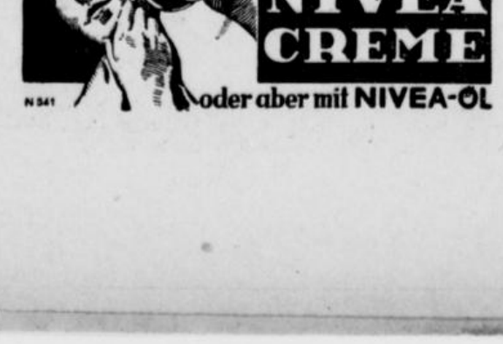
Der gestohlene Königsmantel aus Hawai

Aus dem Ethnologischen Museum der Universität Göttingen wurde der hier abgebildete kostbare Königsmantel aus Vogelfedern und der dazu gehörige Federhelm gestohlen. Die beiden Stücke stammen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts und sind von Eingeborenen in Hawai aus roten und gelben Federn einer längst ausgestorbenen Papageienart kunstvoll geknüpft worden. Der Wert des Königsmantels u. des Federhelms wird von Sachverständigen auf fünf Millionen Mark geschätzt.

Was bringt der Rundfunk?

Samstag, den 12. März

6,45—7,00 Leibesübungen.
7,00 Wettervorhersage und Zeitangabe.
7,05—8,00 Morgenkonzert.
8,00 Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
9,00—9,30 Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft.
10,00 Erste Meldungen, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
10,15—11,15 Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
11,20—12,50 Unterhaltungskonzert.
12,50 Wetterbericht.
13,00—14,30 Mittagskonzert, Leitung: Wolf.
1. Ouverture zur Oper „Alessandro Stradella" von Flotow. 2. Melodien aus der Oper „Undine" von Lortzing. 3. Zwei Lieder von Rich. Strauß. 4. Sylvia-Ballett von Delibes. 5. Ouverture z. Operette „Des Wanderers Ziel" von Suppé. 6. Rossini-Fantasie von Urbach. 7. Delirien-Walzer von Strauß. 8. a) Zigeuner, Intermezzo von Königsberger, b) Russischer Tanz Nr. 3 von Bullerian. 9. Potpourri a. d. Operette „Schwarzwaldmädel" von Jessel.
14,55—15,25 Wochenend-Konzert.
15,30 Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
15,50—16,20 Kinderstunde.
16,40—17,00 Englisch.
17,00—18,00 Vesperkonzert. Männer-Gesang-Verein „Kraftlicht", Essen, Leitung: Willi Wagner; Karl Delseit (Klavier). 1. a) Lebenslied v. Kaun, b) Der Abendhimmel von Bruckner, c) Ueber den Feldweg von Foerster, d) In der Marienkirche von Loewe-Moldenhauer. — Intermezzo: Wanderer-Fantasie von Schubert. Karl Delseit. — 2. a) Im Abendrot von Schubert-Moldenhauer, b) Rosabella-Fidolin von Buck, c) Jetzt tanzt Hannemann von Moldenhauer.
18,00—18,20 Weltwirtschaftliche Tagesfragen.
18,20—18,40 Gemeinverständliche Rechtskunde.
18,40—19,00 Natur und Geist.
19,00—19,15 Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.
19,15—19,25 Zehn Minuten Bezirksfunkhilfe.
19,30—19,55 Die Welt auf der Schallplatte.
19,55 Erste Abendmeldungen.
20,00 Uebertragung aus Siegen: Lustiger Abend zum Besten der Winterhilfe des Westdeutschen Rundfunks.
Anschließend: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sportbericht.
Anschließend bis 24,00 Uhr: Nachtmusik, Leitung: Wolf.



MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.



Rätsel um Bruder und Schwester

Roman von Otfrid von Hanstein

Urheberschutz durch Stuttgarter Romanzentrale C. Ackermann Stuttgart

16)

„Dann werde ich eben zum Gericht gehen müssen."

„Tu, was du willst! Du kennst jetzt meine Meinung. Ich denke, eine längere Unterredung könnte dir schaden."

Sie klingelte, und der Diener kam.

„Das Auto für den Herrn Grafen soll vorfahren!"

Graf Bernhard hinkte hinaus, stieß den Stock auf die Dielen und schäumte vor machtloser Wut. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen, sank die Gräfin in einen Sessel und schluchzte laut auf.

„Das tut wohl!"

„Mutter! — Meine liebe, herrliche Mutter! —" Konrad kniete mit offenen Augen und mit roten Wangen dabei gesessen und war völlig begeistert.

„Du sahst aus wie eine Löwin, die ihre Jungen verteidigt."

„Es ist nicht viel anders, Konrad. Bestelle den Wagen. Ich will sofort in die Stadt. Justizrat Erlenbach erwartet mich."

„Ist es dir nicht zu viel?"

„Ich bin nicht schwach, jetzt bin ich es nicht mehr."

„Darf ich mitkommen?"

„In die Stadt? Wenn es dir Spaß macht! Kannst mich im Hotel Schwan erwarten. Zum Justizrat geh' ich allein."

Eine halbe Stunde später fuhr die Gräfin mit Konrad die Straße entlang, die zur Stadt führte. Sie hatte ein offenes Auto gewählt und saß hochaufgerichtet darin. Die Insassen blieben stehen, grüßten, waren überrascht. Wie ein Feuer war die Verhaftung der beiden Geschwister von Mund zu Mund gegangen, und jeder hatte den Wagen des Daberauers erkannt.

Inspektor Brandtmüller ritt vorüber.

„Herr Inspektor, ein Wort: wenn etwa Graf Bernhard noch einmal hierherkommen sollte — in Kynau ist niemand für ihn zu sprechen. Ich denke, morgen wird auch Graf Georg wieder da sein. Bis dahin haben Sie die Verantwortung für alles. Ich fahre zur Stadt."

— — — — — — — — — —

Justizrat Erlenbach führte die Gräfin in sein Privatzimmer und betrachtete prüfend ihr Gesicht.

„Es freut mich, verehrteste Freundin, daß Sie den Kopf oben behalten. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich hier ein fast unlösbares Rätsel finde. Wenn nur dieser merkwürdige Schuß, der wie unser über jeden Einwand erhabener Oberförster Redewald bekundet, aus Georgs Gewehr abgefeuert wurde, nicht wäre."

„Der muß sich aufklären."

„Und dann dieses unglaubliche Geständnis Ihrer Tochter! Ich habe vor einer Stunde mit Landgerichtsrat Kräly gesprochen. Er hat mir ganz offen zugegeben, daß auch er trotz des Schusses an Georgs Unschuld geglaubt hat. Aber dieses Geständnis!"

„Das ist allerdings unbegreiflich und doch zu erklären. Die Empfindungen einer Frau sind bisweilen anders als die der Männer."

„Aber —"

„Das Verhältnis zwischen den Geschwistern ist zu unserer Freude ein außergewöhnlich herzliches. Gerade Georg und Agnes, die einander im Alter am nächsten stehen und miteinander aufgewachsen sind, hingen von Kind an wie die Kletten aneinander. Agnes hat ihren Bruder verehrt, hat eine Art Kult mit ihm getrieben. Er war in seiner ruhigen Männlichkeit geradezu ihr Ideal. Als wir ihn erwarteten, war sie voller Angst, er könne sich anders entwickelt haben, als sie hoffte. Sie vertraut ihm blindlings. Ich glaube, sie hat deswegen manche Heiratspartie ausgeschlagen, weil sie jeden Freier nach ihrem Bruder bewertet, und ich fürchte fast, wenn Georg einmal heiratet, würde sie der Schwägerin fast mit Eifersucht gegenübertreten.

„Nun denken Sie sich, es wird plötzlich diesem Ideal, das sie sich in ihrem Herzen aufgebaut hat, ein solcher Vorwurf gemacht — Vatermord!

„Hat sie denn gestanden? K a n n sie denn etwas gestehen? Sie war einfach fassungslos. Sehen Sie, wenn jemand meinen Mann einer solchen Tat beschuldigt hätte, ich hätte vielleicht auch gerufen: wenn er das getan hat, dann bin auch ich eine Mörderin! Deshalb brauche ich noch lange keine zu s e i n."

„Ja, Gräfin, wenn Sie es so auslegen."

„So muß es jeder denkende Mensch auslegen."

„Es ist nur schade, daß Kräly und Wendeborn einfach das Geständnis, die Selbstzichtigung, heraushörten, und daß es nun, zumal die beiden seltsamen Dinge mit der Kugel und den vernichteten Tagebuchseiten dazukamen, kaum etwas anderes übrig bleibt, als daß die beiden so lange in Untersuchungshaft bleiben, bis die Dinge geklärt sind."

„Das hilft dann nichts, das muß eben ertragen werden." —

Dem Justizrat fiel die Ruhe der Gräfin auf.

„Zum Glück hat der Gerichtsarzt der jungen Gräfin eine Beruhigungsspritze gegeben, sie wird also schlafen."

„Ich kam auch nicht deswegen. Ich bin überzeugt, daß das alles sich rasch aufklären wird. Natürlich geht die Anzeige von Daberau aus. Wer weiß, ob nicht Graf Herbert auch mit dem Gewehr in irgendeinem Zusammenhang steht! Heute handelt es sich um viel dringendere Dinge."

Wieder wunderte sich der Anwalt, daß es für eine Mutter dringendere Dinge geben konnte als die Reinigung ihrer Kinder vom Verdacht des Vatermordes.

„Graf Bernhard war bei mir, verlangte die Vormundschaft über Konrad und Viola, verlangte sogar die Verwaltung des Majorats für sich und wollte Viola gleich mitnehmen."

„Ja, liebste Freundin, das ist das Traurige, daß er ein gewisses Recht hat. Auch ich kenne die Familiengesetze. Für Konrad hätte das kaum Bedeutung, da er in drei Monaten mündig ist und man also eine vorzeitige Volljährigkeit beantragen kann. Mit der Viola ist es anders. Es scheint, daß wirklich ein Prozeß anhängig gemacht werden soll, um die Rechte dieser Viola auf das Majorat zu klären. Das wird in jedem Fall eine langwierige Sache werden, und in der Tat ist Graf Bernhard der Senior der Familie nach dem Tod des Grafen Eberhard."

„In keinem Fall darf das geschehen. Sie wissen, wer und wie Graf Bernhard ist!"

„Man muß also versuchen unter Klarlegung aller Umstände, die gegen den Grafen Bernhard sprechen, wenn dem Prozeß stattgegeben wird, einen anderen Verwalter zu bestellen. Aber ich glaube, Viola werden Sie ihm nicht vorenthalten können. Das Gericht wird sagen, daß Sie ja gerade in diesem Majoratsprozeß ihr Gegner sind, und daß sie deswegen nicht bei Ihnen bleiben kann."

„Der Prozeß ist ein Wahnsinn, und Viola gehört in m e i n Haus."

Erlenbach fiel die seltsame Schroffheit in Hermines Stimme auf.

„Sie haben das Kind lieb?"

„Das weiß ich selbst nicht, aber ich kenne meine Pflicht. Sie gehört in mein Haus."

Der Justizrat überlegte.

„Ich bin seit langen Jahren Freund Ihres Hauses — glaube, der junge Konrad l i e b t seine wirklich berückend schöne Kusine."

„Ich bin heute sogar dazu gekommen, wie der Junge ihr törichtes Zeug vorschwatzte."

„Dann denken Sie einmal ruhig. Ich gebe zu, Konrad ist noch recht jung, aber in diesem Falle — wenn Konrad Viola heiratete, wäre in jedem Fall das Majorat Ihrer Familie gesichert."

Gräfin Hermine sprang vom Sessel empor und schritt auf und nieder.

„Das ist ganz unmöglich!"

„Aber warum? Sie scheint doch ein liebes Mädchen, und —"

„Ich sagte Ihnen, es ist unmöglich."

„Bitte."

„Man ist schließlich nicht blind. Mir ist bei dem Begräbnis unseres verehrten Grafen etwas aufgefallen — ich darf ich mir ein ganz offenes Wort erlauben?"

Ihr Gesicht war hart geworden, sie setzte sich wieder, sah eine Weile geradeaus und sagte:

„Justizrat, ich betrachte Sie als meinen besten Freund. Ich will Ihnen etwas anvertrauen, was ich sonst niemandem sagen würde; aber, wenn Sie uns helfen und uns verstehen sollen, müssen Sie alles wissen: ich habe allen Grund anzunehmen, daß Viola Konrads Schwester ist!"

Jetzt sprang der Justizrat auf:

„Gräfin —"

„An jenem Abend, als das Unglück hereinbrach, fand ich auf dem Schreibtisch meines Mannes einen Brief des alten Inders Lahore. Eberhard hat ihn nicht mehr geöffnet, aber i c h tat es. In diesem Brief bat der alte Inder um die Erlaubnis, sofort mit seiner Enkelin in seine Heimat abreisen zu dürfen, und dann — lesen Sie selbst!"

Sie reichte dem Anwalt den Brief, der in verschmörkelten Zügen, aber in gutem Deutsch geschrieben war:

„Ich habe die feste Ueberzeugung, daß Viola nicht das Kind des Grafen Sebastian, sondern das Ihre ist. Denken Sie an die Ereignisse in jener Nacht, als der Graf Sebastian Sie bei meiner Tochter Maja überraschte. Neun Monate darauf wurde Viola geboren. Lassen Sie mich sofort mit ihr abreisen. Ihr Sohn Konrad liebt Viola — lassen Sie nicht zum zweiten Male ein Verbrechen geschehen."

Justizrat Erlenbach ließ das Blatt sinken.

„Auch das noch!"

Die Gräfin nickte, und ein bitteres Lächeln lag um ihren Mund.

„Sie haben recht — auch das noch! Auch das Andenken meines Mannes darf nicht ohne Stachel in meinem Herzen bleiben! Ich hätte tausend Eide auf seine Treue geschworen."

„Sie werden diesen Brief dem Gericht zur Verfügung stellen?"

„Niemals! Ich werde eher Kynau verlassen, als daß ich nach dem Tod meines Mannes noch einen Schatten auf unsere Ehre werfen ließe. Aber ich will Ihnen noch etwas anderes sagen: Georg hat Seiten aus jenem Tagebuch herausgerissen. Wissen Sie, was auf diesen Seiten stand? Ich bin felsenfest überzeugt, daß es der Beweis war, daß Viola meines Mannes Kind ist. Der Beweis, von Sebastian geschrieben. Um seines Vaters Ehre zu retten und mir den Glauben an ihn zu bewahren, hat Georg diese Seiten vernichtet und wird nie etwas von ihrem Inhalt verraten. Darum glaube ich auch an ihn wie an Gott."

Bewundernd reichte ihr der Justizrat die Hand.

„Ich habe Sie immer für eine gute und edle Frau gehalten, verehrte Freundin, jetzt weiß ich, Sie sind eine große Frau, Sie sind eine Heldin!"

14. K a p i t e l.

Während die Gräfin in der Stadt bei dem Justizrat war, hatte Konrad im „Schwan" gewartet.

Er saß stumm und allein am Fenster, nippte ohne Geschmack an dem Wein, und wenn er aufblickte, dann hatte ihn sicher gerade ein neugieriger Blick gestreift.

Einige Herren kamen herein und gingen in ein Extrazimmer.

„Guten Abend, Herr Graf!" grüßten sie ihn.

Es waren Herren vom Gericht, die ihn ebenfalls neugierig und verwundert musterten und wohl nicht verstanden, wieso er hier beim Wein saß, während Bruder und Schwester —

Konrad wäre am liebsten davongelaufen, hätte sich irgendwo in die Wiesen geworfen und laut aufgeweint.

Hier saß er, und wenige Häuser weiter war das Gefängnis — und dort — Agnes! Seine stolze, gute Schwester Agnes! Und Georg, der ihm immer als ein unerreichbares Vorbild echter Männlichkeit erschienen!

Dann ging die Tür auf, und die Gräfin trat ein. Alle Augen wandten sich nach ihr. Jeder kannte sie. Der eine war der Getreidehändler, der ständig vom Gut kaufte, der andere der Stellmacher, der die Wagen baute, der dritte der Maler, der auf den Gutsbauten alles erneuerte.

Sie standen unwillkürlich auf.

„Guten Abend, gnädige Frau Gräfin."

Hermine sah sich um, nickte ernst, aber freundlich, nahm einen Augenblick am Fenster Platz, und der Wirt brachte ein zweites Glas.

„Sie sorgen, bitte, daß mein Auto vorfährt. Herr Kreidemann, morgen wird der Inspektor Sie antelephonieren. Sie können ein paar Hundert Zentner Hafer haben. Herr Götz, wann sind denn endlich die beiden zerbrochenen Wagen fertig?"

Die Gräfin redete die Leute mit ruhiger, sicherer Stimme an, trank einen Schluck Wein und stand auf.

„Das Auto ist bereit. Ach so, Herr Milde, Sie könnten einmal herausschicken — das Haus der Anna Uminski muß neu hergerichtet werden."

Sie nickte in ihrer ruhigen Art, dann ging sie zum Auto. Konrad folgte ihr stumm und sagte erst, als sie auf der Landstraße waren:

„Mutter, ich bewundere dich."

„Sollen sich die Menschen die Mäuler zerreißen? Je zuversichtlicher und fester wir uns zeigen, um so besser für uns. Uebrigens denke ich, daß Georg und Agnes morgen zurückkommen."

Die Gäste hatten gewartet, bis die Gräfin gegangen.

„Donner, das ist eine Frau!"

„Die hat den Kopf oben!"

„So kann keine Mutter aussehen, deren Kinder —"

Herr Kreidemann wurde böse.

„Reden Sie nicht weiter! Ich lege meine Hand dafür ins Feuer, daß das alles dummes Gerede war."

„Aber der Schuß?"

„Hat noch niemals ein Spitzbube sich ein anderes Gewehr gestohlen, damit der Verdacht nicht auf ihn fällt?"

In diesem Augenblick fuhr ein anderes Auto langsam durch die Straße. In ihm saß der junge Graf Gerhard, der soeben mit der Bahn angekommen war.

„Dann eher noch dessen Vater!"

In jedem Fall hatte die Gräfin erreicht, daß die Stimmung, die schon anfing umzuschlagen, wieder auf der Seite der Kynauer war.

— — — — — — — — — —

Der Haftprüfungstermin gegen die Grafen Herbert und Georg und die Gräfin Agnes begann.

(Fortsetzung folgt.)